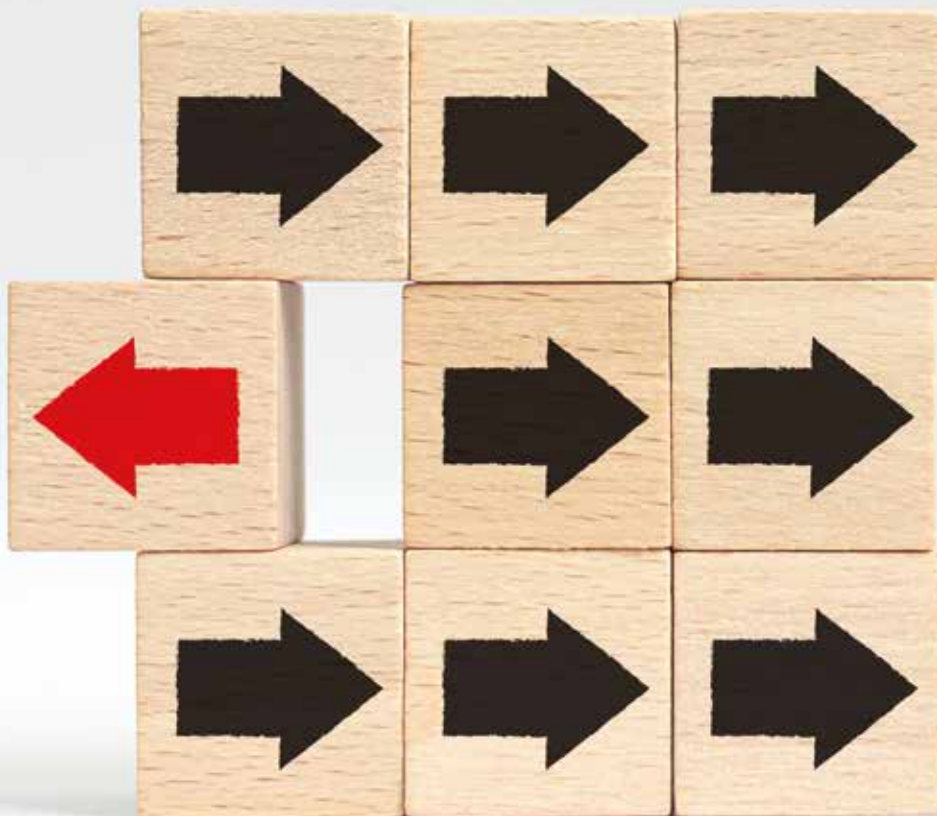


Revolte gegen den „Mainstream“

Wie alternative Medien gegen die etablierte Presse aufbegehren



Honig mit Mehrwert
Auf jedem Glas ein Zusage Gottes

Schwarzer Märtyrer
Die Geschichte des heiligen
Mauritius

Zukunft oder Endzeit?
Blockchain-Technologie macht das
Leben digitaler



38

Bienen können einiges
über Gottes Zusagen an die
Menschen erzählen

Titelthema

6 | DIE ANDEREN Wie Alternative Medien den gesellschaftlichen Diskurs aufmischen wollen

Politik + Gesellschaft

11 | „BEI DER STERBEHILFE SIND ALLE DÄMME GEBROCHEN“ Der Theologe Jean-Pierre Wils hat das nicht kommen sehen

16 | DER SCHWARZE HEILIGE Mauritius, der Märtyrer

Medien + Kultur

19 | IMPULS Hin zum Menschen, nicht weg von ihm

20 | „DIE MEDIEN SIND DIE NEUE KIRCHE“ Zu Besuch bei Filmemacher Detlev Neufert

24 | DIGITALES VERTRAUEN Wie Blockchain unsere Zukunft verändert

28 | MIT BONHOEFFER ZU WELTRUHM Der Musiker und Künstler Siegfried Fietz blickt auf 75 Lebensjahre zurück

16

Im Dom zu Magdeburg
erinnern Skulpturen
an Mauritius, einen
schwarzen Märtyrer



Kirche + Glaube

32 | MIT DER BIBEL ZUM YOGA Passen Yoga und christlicher Glaube zusammen?

34 | MIT KAUZ UND COMPUTERSPIELEN Diakon Jannik Joppien hat seine eigenen Wege, um den Glauben zu vermitteln

38 | HONIG MIT BOTSCHAFT Imkern im Namen des Herrn

42 | GOTT SPRICHT IN VIELEN SPRACHEN Wer Bibeln übersetzt, braucht mehr als Sprachgefühl

44 | KLEIN. ABER BUNT. Erlebnisse aus einer christlichen Buchhandlung in Paris

34

Diakon Jannik
Joppien
mit seinem
Steinkauz Nox





28

**Kommt durch seine Kunst
mit anderen Menschen
über den Glauben ins
Gespräch: Siegfried Fietz**

4 | KURZ NOTIERT

31 | KINDERGLAUBE

15 | WEIMERS KLARTEXT

46 | KURZ REZENSIERT Lesen, hören und sehen

37 | BRIEFE AN PRO

37 | KONTAKT + IMPRESSUM

FOTOS: PRO



Einer hat den Überblick

Liebe Leserin, lieber Leser,

Wenn wir Ihnen unsere neue PRO schicken, dann werben wir immer auch um Ihr Vertrauen: dass wir sorgfältig recherchiert, geprüft, abgewogen und nach bestem Wissen und Gewissen alles wahrhaftig aufgeschrieben haben. Das ist das Ziel aller seriösen Medien. Wer Fernsehen schaut, Zeitung liest und elektronische Angebote nutzt, braucht ein Grundvertrauen. Aber auch gesunde Skepsis ist wichtig. Denn Fehler können immer passieren – erst recht in Zeiten, in denen sich Nachrichten in Echtzeit verbreiten und zugleich die Welt immer komplizierter wird. Unbestritten ist: Manche Beiträge haben Schlagseite. Ungewollt oder sogar gewollt.

Deshalb gibt es immer wieder lautstarke Kritik. Begriffe wie „Lügenpresse“ zeugen davon. Und nicht zuletzt der Erfolg der „Alternativen Medien“, die sich bewusst als Korrektiv oder Opposition zu den von ihnen so genannten Mainstreammedien verstehen. PRO hat sich in dieser Ausgabe mal genauer angeschaut, was diese Angebote ausmacht und wie sie einzuschätzen sind (Seite 6).

Inmitten der Informationsflut fällt es auch mir manchmal nicht leicht, richtig oder falsch auseinanderzuhalten. Oft muss ich zur Kenntnis nehmen: Zu vielen Themen gibt es unterschiedliche Erkenntnisse und Positionen, die relevant sind. Zudem kann auch ich einfach falsch liegen. Gelassenheit gibt mir immer wieder der biblische Rat des sprichwörtlich weisen Königs Salomo: „Verlass dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlass dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen.“ (Sprüche 3,5). Unser Verstand ist gut. Aber letztlich hat Gott den Überblick. Er weiß mehr als Virologen, Politiker oder Journalisten. Gott will uns durch seinen Geist leiten.

Mit Vertrauen in die Zukunft

Vertrauen und Zukunftshoffnung zeigen sich auch darin, dass unser Team die PRO neu gestaltet hat: Mit dieser Ausgabe präsentiert sich PRO nicht nur kosmetisch in einem neuen Look. Unser Team hat viele Anregungen, die von Ihnen kamen, berücksichtigt, um die PRO noch lesbarer und nutzwertiger zu machen. Bereits vor einigen Wochen sind unsere Website pro-medienmagazin.de und der Wochen-Newsletter [proKOMPAKT](#) neu an den Start gegangen. Ab dem Sommer können Sie sich auch die PRO-App aufs Handy laden und unsere Artikel ganz einfach auf Ihrem Smartphone mitnehmen.

Wie Vertrauen in Gottes gute Führung ganz praktisch werden kann, lesen Sie ab Seite 42. Markus und Susanne Müller machen sich gerade als Imker selbstständig. Dabei haben sie bis vor Kurzem noch nicht einmal Honig gegessen.

Eine anregende Lektüre wünsche ich Ihnen!

**Christoph Irion | Geschäftsführer
Christliche Medieninitiative pro**





Nach mehr als zehn Jahren hat PRO wieder einmal ein frisches Layout bekommen

In eigener Sache: **PRO** in neuem Gewand

Falls Sie sich gefragt haben, welches Magazin Sie in Händen halten: Ja, es ist PRO. Nach mehr als zehn Jahren haben wir unser Layout grundlegend überarbeitet und dem Heft ein neues, frisches Kleid geschenkt – wie auch schon unserer Website pro-medienmagazin.de und unserem Newsletter PROkompakt. Und auch mit einer Nachrichtenapp sind wir bald am Start. Drin ist nach wie vor PRO – und das wird jetzt groß geschrieben. Unser neues Logo macht das deutlich. Haben Sie das angedeutete „+“ im „P“ erkannt? Dafür wollen wir stehen: Für das Plus an wichtiger Information, für das Gute, das Konstruktive im Journalismus – natürlich immer aus christlicher Perspektive. Wir sind der Wahrheit verpflichtet. Und die tut manchmal weh. Aber sie ist oft auch erfrischend und ermutigend, sie lädt ein zum Nachdenken, zum Umdenken, zum Weiterdenken. Auch dafür steht das Plus. Manche erinnert es zudem an das Kreuz oder das Christusmonogramm (Chi-Rho, ☩), die auf Jesus Christus hinweisen. Wir hoffen, dass Ihnen unser neues Aussehen gefällt. Denn vor allem geht es darum: Dass Sie Freude haben mit unserem Magazin – optisch wie inhaltlich. –



Drei Fragen an den Vorsitzenden des Netzwerks Öffentlichkeitsarbeit in der Evangelischen Kirche, Johannes Killyen

KURZ GEFRAGT

PRO: Wie sieht strategische und zeitgemäße Öffentlichkeitsarbeit von Kirchen aus?

Johannes Killyen: Kirchliche Öffentlichkeitsarbeit ist am Ende einem Ziel verpflichtet: der Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus. Sie muss zum Leuchten bringen, was in unserer Kirche passiert, und dazu beitragen, Kirche glaubwürdig und überzeugend den Menschen näher zu bringen – nicht zuletzt denjenigen, die noch zu wenig von ihr wissen. Dafür müssen wir alle Kommunikationsmittel nutzen, die sinnvoll sind.

Wo stößt sie an Grenzen?

Die Digitalisierung in der Evangelischen Kirche hat während der Corona-Pandemie gewaltig an Fahrt aufgenommen. Die große aktuelle Herausforderung besteht darin, neben der digitalen Kommunikation die klassische Öffentlichkeitsarbeit mit Publikationen und Pressearbeit nicht über Bord zu werfen. Wir brauchen beides, und das gerade mit Blick auf die Bedürfnisse in den Gemeinden. Manche sind digital schon sehr weit, andere haben noch nicht einmal eine Website. Wir müssen alle mitnehmen und dabei unterstützen, Menschen zu erreichen.

Was möchten Sie gerne umsetzen?

Die Öffentlichkeitsarbeit in der evangelischen Kirche leidet immer wieder darunter, dass zu wenig zwischen den verschiedenen kirchlichen Ebenen kommuniziert wird. Hier setzt unser Netzwerk an: Wir bringen Fachleute für Kommunikation aus Gemeinden, Kirchenkreisen, Landeskirchen, diakonischen Einrichtungen und auch der EKD zusammen und diskutieren gemeinsam zentrale Themen der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit: mit einer jährlichen Tagung, Workshops für die Mitglieder und informellen digitalen Gesprächsrunden.

Vielen Dank für das Gespräch! –

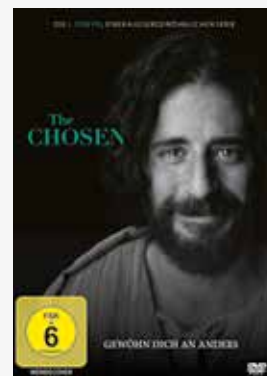
PROzent

51% der Europäer fänden es gut, wenn ein Teil der Abgeordneten ihres Landesparlaments durch eine Künstliche Intelligenz ersetzt würde. Diese sollte dann Zugriff auf persönliche Daten haben, um die Interessen optimal einzubringen. In Deutschland sind etwas mehr als die Hälfte dagegen. Für die Studie hat ein Forschungszentrum der privaten spanischen IE University über 2.700 Menschen aus elf Ländern befragt. —

„Je älter ich werde, ist es, was ich nie geglaubt hätte, so was wie Glaube. (...) Ich hatte lange einen väterlichen Freund, der bekam im Alter einen kindlichen Glauben, was ich heute verstehen kann. Den habe ich jetzt auch.“

TV-Moderator Hubertus Meyer-Burckhardt, Jahrgang 1956, im Interview der Zeit

Angepinnt



Die Serie „The Chosen“ stellt Jesus nicht als abgehobenen Über-Menschen dar, der nur freundlich lächelt, aber sonst unnahbar ist, sondern als einen, der mit beiden Beinen auf der Erde stand, Spaß hatte und ein echtes Interesse an den Menschen um sich herum hatte. Bereits mehr als 150 Millionen Mal haben Menschen sich die Serie angeschaut, und zwar über eine App, die ausschließlich „The Chosen“ zeigt. Am 27. August erscheint die erste Staffel auf Deutsch auf DVD, ebenso der Roman zur Serie sowie ein Andachtsbuch. —

Meistgeklickt

Der meistgelesene Beitrag auf pro-medienmagazin.de war im Frühjahr das Interview mit dem Mikrobiologen Siegfried Scherer. PRO hat mit ihm über das Impfen gegen Covid-19, über Risiken und Nebenwirkungen gesprochen. Er meinte, er sei „versucht zu sagen: mRNA-Impfstoffe sind ein Geschenk Gottes“. Dieses Interview erschien auch in der vorigen Ausgabe des Magazins und hat viele Reaktionen hervorgerufen. Online werden wir das Thema demnächst noch einmal aufgreifen. —



Hier können Sie das Gespräch noch einmal nachlesen
 ▶ bit.ly/siegfried-scherer

Die Anderen

Die Medien sind zu unkritisch, zu einseitig, zu regierungsnah – diese Kritik an den traditionellen Zeitungen, Nachrichtenmagazinen und öffentlich-rechtlichen Sendern ist oft zu hören. Alternative Medien finden darin die Grundlage ihrer Existenz. Sie wollen Opposition sein: Zum Mainstream, zum Establishment, zum „System“. Im Netz sind ihre Stimmen nicht mehr zu überhören. Aber machen sie es wirklich so anders?

Anna Lutz und Jonathan Steinert

Boris Reitschuster will es anders machen als die anderen. Etwa, indem er kritisch über Corona-Impfungen berichtet. „Wenn die großen Medien so viel Reklame für die Impfungen machen“, so sagt der Journalist in einem seiner Videos, wolle er gezielt Stimmen zu Wort kommen lassen, die die Kampagne der Bundesregierung kritisch bewerten. Ähnliches gilt für ihn beim Thema des Maskentragens in der Öffentlichkeit. Zimmerlich ist der Berliner Reporter nicht, unangenehme Fragen an Politiker kommen ihm recht, wenn er regelmäßig aus der Bundespressekonferenz – dem Branchentreff von Journalisten und Politikern in der Hauptstadt – berichtet und seine Einwürfe mit der Kamera dokumentiert. Anschließend unterfüttert er die Aufnahmen mit Kommentaren zum Thema und stellt sie auf der eigenen Seite und via YouTube online.

Jens Spahn wirft er hier etwa vor, sich bei dessen Covid-Impfung nicht an die Priorisierungsvorgaben des eigenen Ministeriums gehalten zu haben, weil er als Genesener bei Impfstoffmangel angehalten sei, vorerst auf den Pieks zu verzichten. Einem Mitarbeiter des Ministeriums weist er penibel einen falschen Gebrauch der FFP2-Maske vor laufender Kamera nach. Reitschuster zitiert in seinen Artikeln Stimmen, die anderswo nicht vorkommen: Einen Ex-Verfassungsrichter etwa, der den Lockdown für grundgesetzwidrig hält. „Ebenso wichtig wie berührend“ findet der Reporter diese Einlassung. Er zitiert Virologen, die vor Todeswellen nach Impfkampagnen warnen, und schreibt über „Intensivbettenschwindel“.

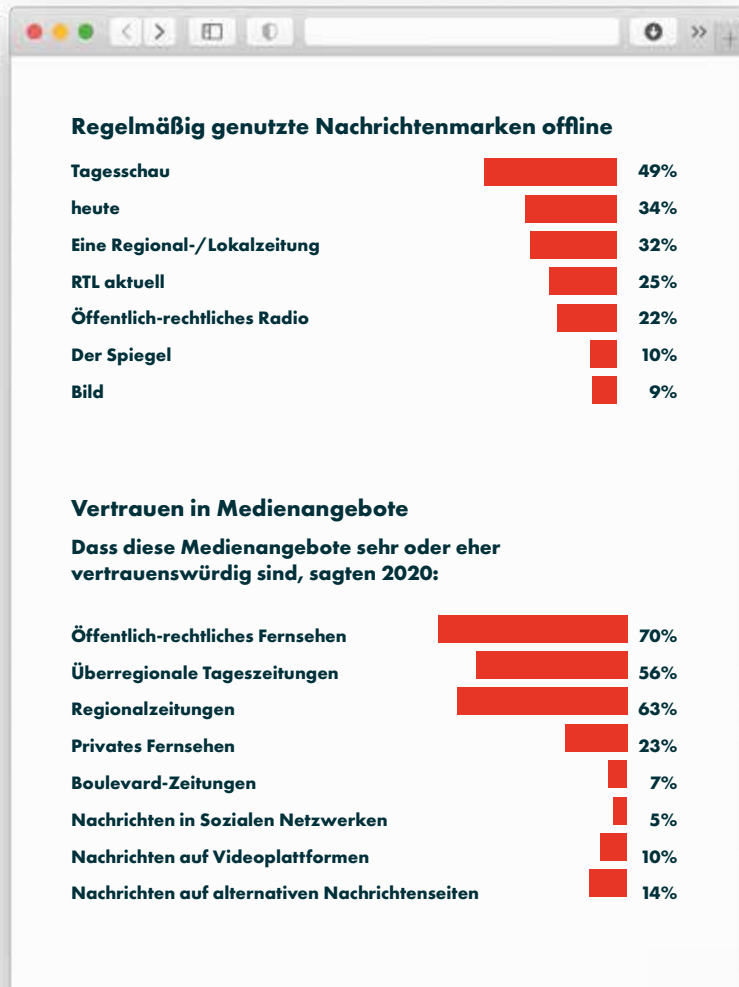
Kurz: Wer auf der Suche nach Opposition ist, findet genau das bei Reitschuster. Deshalb ist seine Seite in der Corona-Zeit zu ei-

nem der bekanntesten sogenannten Alternativen Medien angestiegen. Seine Beiträge werden auf Facebook tausendfach geteilt und kommentiert, auf YouTube hat er 278.000 Abonnenten. Eine Interviewanfrage von PRO lehnt er wegen eines zu vollen Terminkalenders ab. „Kritischer Journalismus. Ohne ‚Haltung‘. Ohne Belehrung. Ohne Ideologie“, lautet Reitschusters Slogan. Was im Umkehrschluss bedeuten soll: Die althergebrachten Medien sind genau das Gegenteil: Ideologisch eingenommen, unkritisch, belehrend. Nicht das, was die Journalistenlegende Hanns Joachim Friedrichs einst als Leitlinie seiner Zunft ausgab: „Einen guten Journalisten erkennt man daran, dass er sich nicht gemein macht mit einer Sache, auch nicht mit einer guten Sache; dass er überall dabei ist, aber nirgendwo dazugehört.“ Die Fundamentalkritik an den sogenannten Mainstreammedien gehört zum Geschäftsmodell der Alternativen wie Reitschuster, Tichys Einblick, der Achse des Guten oder der Jungen Freiheit. Sie leben davon, ihr Gegenentwurf zu sein, so wie die AfD einst Gegenentwurf der CDU wurde. Und: Sie sind vielfältig. Zu den Alternativen Medienmachern zählen erfahrene konservative Journalisten wie Boris Reitschuster oder Roland Tichy ebenso wie der vom Verfassungsschutz kritisch beäugte neurechte Wortführer Götz Kubitschek, Betreiber des Magazins Sezession.

Opposition von unten

Gemeinsam ist den meisten Alternativen Medien und ihren Machern die eigene Rollenbeschreibung als Außenseiter, als aufrechte Kritiker, als Sprachrohr jener, die woanders nicht gehört und

Klaus Kelle will mit
The GermanZ für mehr
Meinungsfreiheit
kämpfen



Boris Reitschuster war 16 Jahre lang Leiter des Moskauer Büros des Magazins Focus. Heute betreibt er unter seinem Nachnamen seine eigene journalistische Internetseite und ist auch auf Youtube aktiv, wo er Videos aus der Bundespressekonferenz und eigene Kommentare dazu veröffentlicht. Dort geriert er sich vor allem als Opposition zum etablierten Journalismus.

Roland Tichy gibt seit 2014 das Onlinemagazin Tichys Einblick heraus, dem ein gedrucktes Magazin folgte. Er beschreibt es selbst als liberal-konservatives Meinungsmagazin. Tichy war zuvor unter anderem Chefredakteur der Wirtschaftswoche.



deren Ansichten im öffentlichen Diskurs an den Rand gedrängt werden. Die herkömmlichen Tages-, Wochenzeitungen, Nachrichtenmagazine der großen Verlage und vor allem den öffentlich-rechtlichen Rundfunk sehen sie als dominanten Block in der Medienlandschaft, der vom gesellschaftlichen Establishment abhängig und ihm gegenüber willfährig ist. Sich selbst sehen die Alternativen als das Korrektiv dieser traditionellen Organe, eine Art Gegenöffentlichkeit zu beherrschenden Meinungstrends bis hin zu einer Opposition zu den „Systemmedien“, erklären Forscher.

„Damit entsteht gleichzeitig eine gewisse Nähe zum politischen Populismus, der ebenfalls eine solche Kritik von und Abgrenzung zu gesellschaftlich etablierten Institutionen in Politik, Medien, Wissenschaft, Kultur betreibt“, sagt Philipp Müller, Kommunikationswissenschaftler an der Uni Mannheim, gegenüber PRO. Aber um ein Medium tatsächlich als populistisch einzuordnen, müsse sich in der Berichterstattung noch eine „explizite Bezugnahme auf die Vorstellung eines homogenen Volkes“ finden, das „angeblich von den gesellschaftlichen Eliten unterdrückt“ werde,

Doch sie haben längst kein Monopol mehr darauf, Informationen zu veröffentlichen und Inhalte zu produzieren. Dafür braucht es im digitalen Zeitalter keinen Verlag und keine Redaktion mehr. Der Zugang zur öffentlichen Sphäre ist so einfach wie nie. Davon profitieren auch die alternativen Informationsangebote, die sich neben einigen Printprodukten größtenteils im Netz tummeln und in den sozialen Medien ihr Publikum finden. Vor allem dann, wenn Politiker wie AfD-Fraktionschefin Alice Weidel oder Influencer einzelne Beiträge aufgreifen und auf ihren Kanälen teilen.

Eine Frage des Vertrauens

Die direkte Reichweite der Alternativen ist eher begrenzt. Laut dem Reuters Digital News Report 2020 gaben zwölf Prozent von rund 2.000 repräsentativ befragten Internetnutzern in Deutschland an, Alternative Medien zu kennen. Jedoch nur vier Prozent nutzten sie auch – am häufigsten Tichys Einblick, gefolgt von der Jungen Freiheit. Die Daten stammen allerdings noch von vor der

„Unser kognitives System bevorzugt Informationen, die vorhandene Einstellungen bestätigen. Zuwiderlaufendes wird dann womöglich umgedeutet.“

erklärt er weiter. Das sei dann mit Blick auf die Demokratie bedenklich. Seiner Beobachtung zufolge ist diese Gruppe derzeit die tonangebende unter den alternativen Angeboten in Deutschland.

Auch Klaus Kelle sieht sich als Alternative. Seit einigen Monaten betreibt der konservative Journalist, bekannt durch Veröffentlichungen bei Springer oder beim Focus, die Nachrichtenseite The GermanZ. Für sein Magazin wirbt er mit den Worten: „Viele Mainstreammedien sind heute Sprachrohr der Mächtigen.“ Den Öffentlich-Rechtlichen wirft er „Volkserziehung“ vor. Spiegel Online ist für ihn ein „reines Verlautbarungsblatt des Kanzleramtes“. Bei The GermanZ hingegen soll alles anders sein. Das bedeutet für Kelle, im Dienst der „anderen Perspektive“ auch mal den ungarischen Autokraten Viktor Orbán für einen Gastkommentar anzufragen.

Personen der Zeitgeschichte wie die Klimaschutzaktivistin Greta Thunberg bekommen in seinen Augen zu viel Aufmerksamkeit, andere eher konservative Stimmen würden vernachlässigt. Ihn stört, dass die AfD als größte Oppositionspartei im Deutschen Bundestag kaum in politischen Talkshows vorkommt. „Das ist Manipulation“, sagt er. „Wenn es um Corona geht, um Klima oder um Gerechtigkeit, dann wird uns immer eine einzige Wahrheit als alternativlos vermittelt und das ist schlecht für die Demokratie“, sagt er im Gespräch mit PRO und ergänzt: „Dann bilden sich andere Oppositionen.“ Deshalb sei die Gesellschaft polarisiert wie nie.

Journalistische Medien, die nach bestimmten Routinen arbeiten und professionelle Standards für die Auswahl und Prüfung von Informationen haben, erfüllen eine gesellschaftliche Funktion, erklärt die Wissenschaft: den öffentlichen Diskurs zu ermöglichen, indem sie allgemein relevante Themen dafür bereitstellen.

Corona-Krise. Für Ende 2020 ergab eine Langzeitstudie der Universität Mainz, dass 14 Prozent der Deutschen Alternative Nachrichtenseiten für vertrauenswürdig halten. In den vergangenen Jahren bewegte sich der Wert ebenfalls etwa auf diesem Niveau.

Klassische Medien erreichten hingegen einen Höchstwert an Vertrauen: Seit 2015 hielten sie zwischen 41 und 44 Prozent für vertrauenswürdig, nun sagten das 56 Prozent. Gleichzeitig meinten so wenige wie noch nie im Rahmen der Studie, Medien würden systematisch lügen und manipulieren. Mit der Berichterstattung über die Corona-Pandemie waren fast zwei von dreien insgesamt zufrieden. Jedoch gab auch gut ein Viertel der Befragten an, wichtige Informationen zu vermissen. Ähnlich viele hielten die Corona-Berichterstattung für übertrieben. 31 Prozent fanden, dass Medien zu einseitig, 40 Prozent, dass sie zu viel darüber berichten.

Solche Unzufriedenheiten können ein Grund dafür sein, dass sich Menschen bewusst alternativen Medienangeboten zuwenden. Aus seiner eigenen Forschung weiß Philipp Müller, dass Menschen mit einer großen Nähe zu populistischen politischen Positionen und Parteien die Kernnutzerschaft populistischer Alternativer Medien ausmachen.

„Hier handelt es sich um Menschen, die mit den gesellschaftlichen Entwicklungen unzufrieden sind. Dazu kann natürlich auch der etablierte Journalismus beigetragen haben, zum Beispiel über eine jahrelang zu wenig kritische Einstellung gegenüber dem Regierungshandeln, insbesondere wo es Einschnitte für die einfache Bevölkerung mit sich gebracht hat oder wo Lebensverhältnisse und Interessenlagen nicht-akademischer Milieus nicht ausreichend berücksichtigt wurden.“

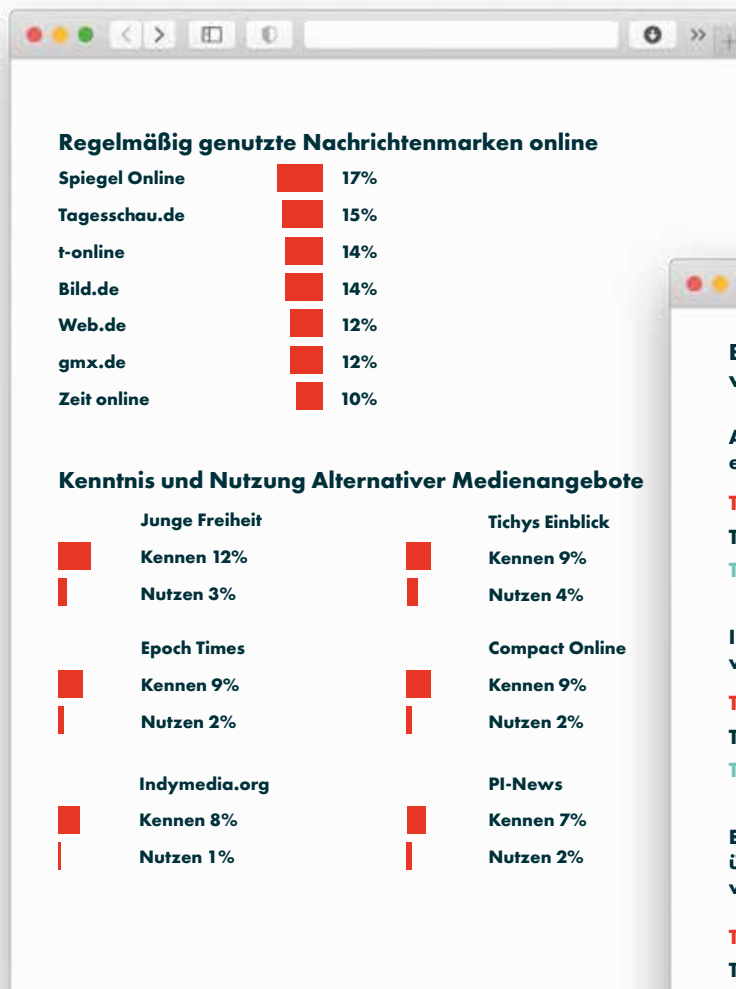
Nie völlig neutral

Medienmacher Kelle sieht sich als Teil eines „Kampfes für Meinungsppluralismus“, wie er sagt. In Deutschland dürfe man zwar alles sagen, „man muss aber mit den Konsequenzen leben“. Das könne bedeuten, dass Farbbeutel gegen die eigene Hauswand flögen oder die Nachbarn einen mieden. Damit meint Kelle wohl auch sich selbst, denn er setzt nach: Niemand dürfe zum Feind erklärt werden, weil er bestimmte Meinungen vertrete, etwa Lebensschutz oder traditionelle Familienwerte, wie er selbst. „An

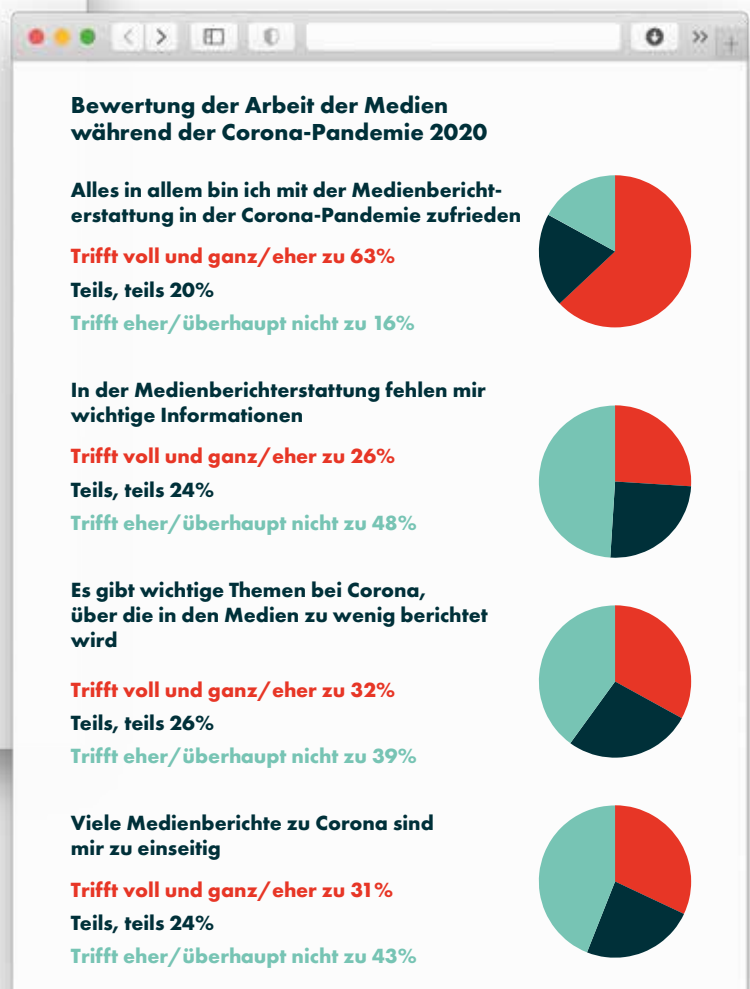
mir ist überhaupt nichts rechts, ich bin Transatlantiker, Europäer und ich finde, Putin gehört in den Knast. Aber man benutzt dieses Label, um mich mundtot zu machen.“ Demokratien müssten es aushalten, dass in den Medien unterschiedliche Meinungen vertreten würden, selbst wenn diese randständig seien. Selbst Verschwörungstheorien haben für Kelle ihren Platz in den Medien, eine rote Linie zieht er erst bei Rassismus, Antisemitismus oder anderen Verstößen gegen das Grundgesetz.

Bleibt die Frage, inwiefern jene, die sich als die eigentlich wahren und neutralen Journalisten darstellen, selbst einer Agenda

„An mir ist überhaupt nichts rechts, ich bin Transatlantiker, Europäer und ich finde, Putin gehört in den Knast. Aber man benutzt dieses Label, um mich mundtot zu machen.“



Der Reuters Digital News Report hat Anfang vorigen Jahres ermittelt, dass die Bekanntheit Alternativer Medien begrenzt ist



Henryk M. Broder betreibt seit 2004 gemeinsam mit anderen den Blog Die Achse des Guten. Dort wollen die zahlreichen Autoren mit meinungsstarken Texten gegen „Political Correctness“ anschreiben. Der Blog gilt als islamkritisch und neoliberal und rechtskonservativ.



Boris Reitschuster besucht regelmäßig die Bundespressekonferenz. Seine Fragen dokumentiert und kommentiert er auf YouTube. Was er von den Corona-Maßnahmen hält, steht ihm im Gesicht geschrieben.

folgen. Unideologisch wie Reitschuster sein will, ist wohl kaum ein Reporter, bringt doch jeder seine eigenen Ideen, Meinungen und Prägungen mit. Reitschuster etwa war jahrelang Reporter in Russland und beschreibt sich selbst als „allergisch gegen regierungsnahe Journalisten“. Nach eigenen Angaben hat er wegen seiner Arbeit im Ausland sogar Morddrohungen erhalten. Kelle beschreibt sich und seine politische Meinung als marginalisiert und vom Mainstream verdrängt. Wie jeder Journalist bringen auch diese beiden ihre Lebensgeschichten mit in ihre Veröffentlichungen. Schreiben sie nieder und sprechen sie in Mikrofone. Die Erzählung vom Zeitgeist, von der Regierungsnähe der Medien und der Herabsetzung Andersdenkender. Das ist gut so, schließlich legen sie damit auch den Finger in manche Wunde des gesellschaftlichen Diskurses. Aber es ist eben nie ein vollständiges Bild.

Sogenanntes Framing, das besondere Hervorheben einer bestimmten Perspektive, wie es Kritiker den Mainstreammedien oft vorwerfen, betreiben die Alternativen genauso. Forscher der Universität Münster konnten das an der Corona-Berichterstattung Alternativer Medien zeigen. In der Auswahl der Themen unterschieden sie sich kaum vom Mainstream. Aber im Tonfall: mit Anti-Establishment-Haltung, einem einseitigen Fokus auf der Kritik der politischen Kommunikation und des Managements, stark emotionalisierend.

Gesunde Skepsis

„Die untersuchten Alternativen Nachrichtenmedien haben die Informationen zu Covid-19 genutzt, um ihre Langzeit-Narrative

zu bedienen: eine kritische Einstellung zu etablierten Politikern, gegen Flüchtlinge und Einwanderung sowie jüngst die Tendenz einer Klimawandel-Verschwörung“, resümieren die Forscher. Ereignisse der Welt würden „ausgerichtet an und integriert in“ die jeweilige Weltsicht. Den speziellen Informationsmix der Alternativen Medien mit ihrer Anti-Haltung gegen „das System“ sehen die Forscher kritisch. Diese Angebote verfolgten das Ziel, Vertrauen in die Politik zu untergraben, und sorgten eher für Verwirrung und Unsicherheit. Das wiederum könne eine autoritäre Weltsicht und extreme Positionen fördern.

Der ehemalige Focus-Herausgeber Helmut Markwort, für dessen Magazin sowohl Kelle als auch Reitschuster arbeiteten, hat die Logik des Medienbetriebs einst grundlegend anders beschrieben als der oft bemühte Hanns Joachim Friedrichs. Auch ihm gebührt Aufmerksamkeit: „Objektivität ist im Journalismus nicht möglich: Es gibt nur Verantwortung.“ Verantwortung haben auch die Nutzer im Umgang mit Informationen. Medienforscher Müller empfiehlt, „sich selbst klar zu machen, dass alle Informationsquellen mal falsch liegen können, und wir selbst mit unseren Vorstellungen von der Welt auch. Wenn man diese Grundhaltung verinnerlicht, sollte das gegen vorschnelle Fehlschlüsse einigermaßen wappnen.“ Und er erklärt: „Unser kognitives System bevorzugt grundsätzlich Informationen, die die vorhandenen Einstellungen bestätigen. Zuwiderlaufendes wird dann womöglich umgedeutet. Wenn wir uns dies bewusst machen, können wir hinterfragen, ob wir einer Meldung nur glauben, weil sie zu dem passt, was wir ohnehin schon denken.“ Daraus könne eine gesunde Grundskepsis gegenüber medialen Botschaften entstehen: denen der Mainstreammedien genauso wie der Alternativen und aller anderen. –

JEAN-PIERRE WILS

„Bei der Sterbehilfe sind die Dämme gebrochen“

In seinem Buch „Sterben“ setzte sich der Ethiker und Theologe Jean-Pierre Wils einst dafür ein, dass jeder selbst über den eigenen Tod entscheiden kann. Heute hadert er mit seinen Worten von damals – und sieht einen Dammbruch bei der Suizidbeihilfe.

Die Fragen stellte Anna Lutz

PRO: Herr Wils, in Ihrem neuen Buch „Sich den Tod geben“ bezeichnen Sie Deutschland als Avantgarde in der Suizidfrage. Eine zweifelhafte Ehre ...

Jean-Pierre Wils: Ich beziehe mich da auf das Urteil des Bundesverfassungsgerichts aus dem Jahr 2020. Dessen Grundausrichtung ist schockierend liberal. In Deutschland war die Diskussion über Sterbehilfe immer sehr mühsam, was mit der Geschichte der Euthanasie in der Nazizeit zu tun hat. Es gab immer eine sehr große Zurückhaltung, eher restriktive Wege. Das Thema ist eigentlich nicht vorangekommen, bis dann vor einigen Jahren der Paragraph 217 verschärft worden ist.

... der die geschäftsmäßige Suizidbeihilfe unter Strafe gestellt hat und vor allem den Sterbehilfevereinen das Handwerk legen sollte ...

Das hatte erhebliche Proteste seitens Juristen und Mediziner zur Folge. Und eben Klagen vor dem Bundesverfassungsgericht. Ärzte wussten nicht mehr, ob es illegal ist, wenn sie mehrmals Beihilfe zum Suizid leisteten. Ich und viele andere haben entsprechend der bisherigen Entwicklung ein sehr vorsichtiges Urteil vom Verfassungsgericht erwartet, in Form einer eher zögerlichen Öffnung. Stattdessen kam die große Liberalisierung. Das Urteil leitet aus der Menschenwürde im Grund-

gesetz ein Selbstbestimmungsrecht ab, das jegliche Form der Beeinflussung von außen in Fragen des Sterbens als unstatthaft empfindet. Außerdem lehnt das Bundesverfassungsgericht die Formulierung sogenannter materieller Kriterien für die Suizidbeihilfe ab. Also beispielsweise, dass für eine Inanspruchnahme eine medizinische Indikation vorliegen muss. Das Urteil befindet sich damit auf Augenhöhe mit den radikalsten niederländischen Vorstößen im Moment. Aber es geht sogar noch einen Schritt weiter. Denn es wendet das alles auf Personen ab 18 Jahren an – und nicht etwa auf Suizidwillige ab 75 Jahren wie in den Niederlanden. Dort sollte die Suizid-Hilfe ohne jegliche Indikation, ausschließlich beruhend auf dem Selbstbestimmungsrecht der Person, also erst viel später stattfinden dürfen.

Die Regelungen der Niederlande gelten als extrem liberal im internationalen Vergleich. Sie selbst empfanden das Urteil des Bundesverfassungsgerichts 2020 ebenfalls als wenig skandalös. Sie schrieben damals: „Dieses Urteil war überfällig. Sein liberaler Impuls ist ein Segen für Menschen, die an unheilbaren Krankheiten mit großen Schmerzen leiden.“

Im Grundsatz war das Urteil überfällig. Die Situation nach der Verschärfung des

Paragrafen 217 war untragbar für Mediziner, die in Ausnahmefällen Suizidbeihilfe leisten. Und ich glaube in der Tat, dass es Situationen gibt, in denen Menschen über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit ihrer Weiterexistenz entscheiden können sollen und dabei auch Assistenz im Falle eines Suizids in Anspruch nehmen dürfen. Ich habe in meinem damaligen Statement die Begriffe Schmerz und Leiden benutzt, da war also schon eine Einschränkung zu hören. Denn beides ist laut dem Urteil eigentlich nicht erforderlich. Stattdessen feiert es die Autonomie der Person auf geradezu euphorische Art und Weise. Dabei ist die Situation von Menschen in einer solchen existenziellen Lage viel komplexer, als dass man es einfach mit dem Verweis auf Autonomie wegwischen kann. Außerdem braucht es Kriterien, die die Suizidbeihilfe einschränken.

Wie es die Entwicklung etwa in den Niederlanden zeigt.

Wenn wir heute zurückschauen, dann war man zu Beginn der Liberalisierung der Suizidbeihilfe in den Niederlanden oder Belgien immer implizit davon ausgegangen, dass Sterbehilfe in Anspruch genommen wird, wenn Menschen den Tod in Aussicht, also nur noch wenige Monate zu leben haben. Und jetzt sehen wir, wie diese stillschweigende Unterstellung

ZUR PERSON

Jean-Pierre Wils lehrt Philosophische Ethik und Kulturphilosophie an der Radboud Universität in Nijmegen in den Niederlanden. Immer wieder beschäftigt er sich mit dem Sterben und der Sterbehilfe. Noch 1999 forderte er eine grundlegende Freigabe. Dennoch beurteilt er die jüngsten Liberalisierungsschritte in Deutschland kritisch. 2009 trat er aus Protest gegen den damaligen Papst Benedikt XVI. aus der Kirche aus. Seit dem vergangenen Jahr ist er evangelisch.

Das Urteil

Das Bundesverfassungsgericht erklärte am 26. Februar 2020: „Das allgemeine Persönlichkeitsrecht umfasst als Ausdruck persönlicher Autonomie ein Recht auf selbstbestimmtes Sterben. (...) Die Freiheit, sich das Leben zu nehmen, umfasst auch die Freiheit, hierfür bei Dritten Hilfe zu suchen und Hilfe, soweit sie angeboten wird, in Anspruch zu nehmen.“ Weiter heißt es: „Das Verbot der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung in § 217 Abs. 1 StGB verengt die Möglichkeiten einer assistierten Selbsttötung in einem solchen Umfang, dass dem Einzelnen faktisch kein Raum zur Wahrnehmung seiner verfassungsrechtlich geschützten Freiheit verbleibt.“



„SICH DEN TOD GEBEN.

Suizid – Eine letzte Emanzipation?“

Hirzel, 200 Seiten, 24 Euro

schrittweise verlassen wird. Die nächste Stufe war, dass es um das subjektive Urteil der Unerträglichkeit des Leidens ging. Medizinische Kriterien waren nicht mehr erforderlich. Die Dinge verschoben sich weiter: Psychiatrische Patienten kamen hinzu, Menschen mit Demenz. Und nun könnte die vorerst letzte Stufe erreicht sein: Dass Menschen den assistierten Suizid wählen können, wenn sie nichts mehr von ihrem Leben erwarten. Aus dem Gefühl heraus, dass sie nichts mehr bewegen können.

Menschen könnten sonst den Tod wählen, weil sie meinen, ihrem Leben nichts mehr hinzufügen zu können.

Ja, genau. Da ist diese Kluft zwischen der Biologie und der Biografie. Wir können nicht mehr aktiv ein, weil die Biologie es nicht zulässt. Wir selbst und andere reden uns ein Leben lang ein, dass die Biografie eine Aneinanderreihung von Akten der Selbstbestimmung ist. Ein Leben im progressiven Modus. Doch der Körper kann das Tempo nicht mehr halten. Geschlossen werden kann die Kluft dann nur noch durch den Suizid, die ultimative Selbstbestimmung. Aktivität in extremis.

Ein Paradox. Wir werden zu Gefangenen der eigenen Autonomie. Sie führt zum Tod.

Es ist ein neues Narrativ entstanden. Der Suizid wird heute als Akt der Freiheit wahrgenommen, nicht mehr als Verzweiflungstat. Suizid und auch die Beihilfe dazu sind nicht mehr tragisch. Er ist eine emanzipatorische Selbsttechnik. Ich

bin öfter mal in der Schweiz, da werben Sterbehilfevereine mit Plakaten für einen selbstbestimmten Tod. Das Tabu des Suizids fällt. Ich bin zwar für eine Liberalisierung der Suizidbeihilfe und hielt das Gesetz von 2015 für fehlerhaft. Aber ich wünsche mir eine sehr vorsichtige Liberalisierung. Sterbehilfe sollte ausschließlich von Ärzten geleistet werden. Das setzt aber Kriterien voraus, die es ihnen ermöglichen und Sicherheit schaffen.

Welche Kriterien sollten das sein?

Im US-Bundesstaat Oregon gibt es seit nunmehr 20 Jahren die Möglichkeit der ärztlichen Assistenz beim Sterben. Und wissen Sie was? Die Zahl der Personen, die das in Anspruch nehmen, ist konstant niedrig. In anderen Ländern steigt sie. Warum nicht dort? Es gibt ein strenges Kriterium, und das lautet: Ein Mediziner

„Suizid wird als Akt der Freiheit wahrgenommen.“

muss feststellen, dass die Person, die sterben möchte, schwerwiegend erkrankt ist und innerhalb der kommenden sechs Monate vermutlich verstirbt. Die Person soll außerdem nach Möglichkeit bereits eine palliative medizinische Behandlung in Anspruch genommen haben, deren Wirkung offensichtlich unzureichend war.

In Ihrem Buch „Sterben“ von 1999 fordern Sie: „Das Sterben sollte zu einem selbstbestimmten Akt werden.“ Das klingt nun aber anders.

Das würde ich heute nicht mehr so schreiben. Das Buch ist ja schon etwas älter. Ich bin damals davon ausgegangen, dass die Zahlen der Suizidassistenzen niedrig bleiben würden. Und dass das stillschweigende Kriterium schwerwiegender Krankheit erhalten bliebe. Dass die Menschen austherapiert wären, wenn sie die Assistenz in Anspruch nehmen. Die Entwicklung läuft nun in eine andere Richtung. Ich habe es damals auch als Tyrannei bezeichnet, wenn Menschen gezwungen sind, auf eine bestimmte Art und Weise zu sterben, die mit ihrem Lebensprojekt nicht übereinstimmt. Das würde ich heute anders formulieren. Ja, es braucht eine vorsichtige Liberalisierung, aber Lebensprojekte und die Muster, denen wir folgen, können äußerst fragwürdig sein.

Sie haben die Liberalisierung der Sterbehilfe nicht kommen sehen?

Nein, jedenfalls nicht in einer solchen Radikalität. Es gibt bei ethischen Debatten gerne dieses Dammbruch-Argument. Es besagt, dass die Dinge aus dem Ruder laufen, wenn es einmal eine Freigabe gibt. Leider ist das im Falle der Suizidbeihilfe und der aktiven Sterbehilfe eingetreten. Ich hätte das nie gedacht. Da war ich zu optimistisch. Wir denken, unser Sterben müsste möglichst authentisch sein. So wie unser Leben. Und dadurch sorgen wir dafür, dass es genau das nicht ist. Wir fühlen uns zunehmend gezwungen zu selbstbestimmten Entscheidungen. Zum selbstbestimmten Tod. Ein weiteres Paradox.

Sie werfen den Kirchen eine Vermeidungsstrategie in Sachen Suizidbeihilfe vor.

Vor allem die katholische Kirche hat die Debatte über Suizidbeihilfe jahrzehntelang abgeblockt. Die Kirchen haben es versäumt, produktiv und differenziert mit dem Thema umzugehen. Denn sie hätten durchaus ein wichtiges Wort mitzureden. Die Kirche könnte eine zur Vorsicht mahnende Funktion übernehmen. Sie könnte der Anthropologie der absoluten Verfügbarkeit von Leben, die jetzt um sich greift, etwas entgegensetzen. Sie könnte der Welt erklären, dass wir Menschen Mängel und Fehler haben. Dass wir verletzlich sind. Und dass das zu unserer Existenz dazu gehört. Das Leben ist kein Selbstzweck. Stattdessen setzen sich evangelische Theologen für eine progressivere Umsetzung von Sterbehilfe in ihren Einrichtungen ein. Das habe ich nicht verstanden.

Wie wird es weitergehen? Erleben wir eine weitere Liberalisierung der Sterbehilfe in den kommenden 20 Jahren?

Ich habe das ungute Gefühl, dass weiterhin eine falsche Emanzipation stattfinden wird. Das Sterben eignet sich nicht als planbarer Bestandteil eines Lebensprojekts. Ich hoffe auf eine Liberalisierung mit Vorsicht. Aber im Moment jedenfalls ist die Dynamik eine andere.

Vielen Dank für das Gespräch! –

Entgleist der Baerbock-Zug?

Sie ist sympathisch. Die Medien begeistern sich an ihr. Der Zeitgeist weht ihr zu und zum Start in den Wahlkampf waren ihre Umfragewerte spektakulär. Doch plötzlich dreht sich die Stimmung. Warum Annalena Baerbock Kampagne ähnlich entgleisen könnte wie die von Martin Schulz 2017.

Wolfram Weimer

Im April war Deutschland im grünen Baerbock-Rausch. Die TV-Magazine und Titelseiten der großen Zeitschriften kürten sie zum neuen Superstar der Republik, die politischen Herzen flogen ihr massenweise zu, in den Umfragen überholten die Grünen sogar die Union. Da CDU und CSU zankten und die SPD irgendwie aus der Zeit gefallen schien, wirkte Annalena Baerbock schon als gefühlte neue Bundeskanzlerin.

Doch im Mai drehte sich plötzlich die Stimmung. Die Debatte um Boris Palmer, die grüne Basis-Initiative zur Streichung des Wortes „Deutschland“ im Wahlprogramm, Baerbocks peinliche Falschzuschreibung der sozialen Marktwirtschaft, schließlich die verschwiegene Nebeneinkünfte trübten die anfängliche Euphorie doch arg. Sofort bröckeln die Umfragezahlen wieder, und Journalisten schauen auf einmal kritischer hin, die Öffentlichkeit wird skeptisch, ob sie wirklich schon kanzlerreif ist. Die so rasch von totaler Begeisterung zur näselnden Kritik kippende Stimmung lässt vermuten, dass der „Baerbock-Zug“ bald entgleisen könnte – so wie vor vier Jahren der Wahlkampfbzug von Martin Schulz nach anfänglicher Euphorie gründlich von der Bahn kam.

Was im Frühjahr noch als „erfrischend jung“ gelobt wurde, gilt im Sommer auf einmal als „völlig regierungsunfähig“. Aus der SPD wird das Bonmot von „Jugend forscht fürs Kanzleramt“ verbreitet. Auch die Integrität der Kandidatin wird auf einmal angezweifelt. Hat sie ihren Lebenslauf nicht unbillig geschönt? Und falsche Angaben zu ihrem Bachelorabschluss (den es nie gab) und zum Völkerrechtsstudium gemacht, das keines war? Und fliegen die Grünen nicht besonders viel, obwohl sie das Fliegen verbieten wollen? In zahlreichen Internetforen wird Baerbock darum wüst beschimpft und verunglimpft.

Diese Attacken sollten nicht sein. Baerbock ist eine anständige, wertgebundene Person. Sie ist engagierte Mutter, Mitglied der Kirche und hat zu ethischen Gesetzesfragen durchaus glaubensnahe Stellung bezogen: So war sie maßgeblich an der interfraktionellen Zustimmungslösung bei der Organspende beteiligt, die der Bundestag in dieser Legislatur beschloss. Demnach soll die Organspende nach dem Tod eine bewusste und freiwillige Entscheidung bleiben, die nicht durch den Staat erzwungen werden darf. In puncto Sterbehilfe spricht sie sich dagegen aus, assistierte Suizidbeihilfe als Dienstleistung zuzulassen. Dies wäre eine „Kapitulation“, erklärt sie auf ihrer Homepage.

Der Wahlkampf sollte von Würde geprägt sein und die Person der Kandidatin nicht verletzen. Deutschland kann sich glücklich schätzen, dass alle drei Kanzlerkandidaten integre Personen sind, die Respekt verdienen. Wenn man das einmal zur Grundlage nimmt, dann kann und sollte man vieles kritisieren. Mich stört bei Baerbock am meisten, dass sie eine Grün-rot-rote Koalition mit der SED-Nachfolgepartei erwägt. Das halte ich moralisch für fragwürdig und schädlich für Deutschland. Und ich glaube auch, dass das der eigentliche Grund dafür ist, warum die Grünen Umfragewerte wieder bröckeln. Nicht die Masterarbeit oder Nebeneinkünfte von Annalena Baerbock sind das Hauptproblem des grünen Wahlkampfs. Es ist die Sorge vor Grün-rot-rot – genau wie bei Martin Schulz 2017. –



Annalena Baerbock könnte die Grünen wieder in die Regierung führen



DER AUTOR

Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichnete Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.



Im Magdeburger Dom erinnern mehrere Darstellungen an den Heiligen Mauritius. Besonders eindrücklich: die Sandsteinskulptur aus dem 13. Jahrhundert (oben).



Der schwarze Heilige

Die Bezeichnung „Mohr“ für einen Afrikaner ist in Deutschland als rassistisch verpönt. Doch ursprünglich ist sie alles andere als abwertend gemeint: Sie geht auf den Namen Mauritius zurück, einen schwarzen christlichen Märtyrer, der hierzulande hochverehrt war. Eine der eindrücklichsten Darstellungen von ihm steht im Magdeburger Dom.

Claudia Becker

Es war eine düstere Mission, mit der die thebäische Legion beauftragt war: Maximianus, Mitregent des römischen Kaisers Diokletian, hatte den im gallischen Agaunum stationierten Soldaten befohlen, einen Aufstand der christlichen Untergrundkirche am Genfer See niederzuschlagen. Die Christen wollten dem Kaiser kein Opfer darbringen. Ohnehin war der Glaube an Christus als oberste Instanz den römischen Herrschern ein Dorn im Auge. Mit dem selbstherrlichen Selbstverständnis des Kaisertums, für das Religion und Staat untrennbar waren, war er nicht vereinbar.

Doch selbst die schweren Verfolgungen konnten den neuen Glauben nicht ausbremsen, der auch die Soldaten der thebäischen Legion erfasste. Ihr Anführer, der aus Oberägypten stammende Offizier Mauritius, bekannte sich samt seiner Truppe zum Christentum. Er weigerte sich, die aufständischen Glaubensgeschwister zu töten – und fällte damit sein eigenes Todesurteil: Kaiser Maximianus ließ ihn und die gesamte Legion von mehr als 3.000 Mann hinrichten.

Was sich der Legende nach um 300 im Gebiet des schweizerischen St. Maurice ereignet haben soll, war der Auslöser für eine



960 soll Otto der Große Reliquien des Mauritius für den Magdeburger Dom erhalten haben (re.). In Coburg ziert Mauritius als Schutzpatron unter anderem die Rathaustür (li.).

außergewöhnliche Heiligenverehrung. Etliche Kirchen wurden nach dem Märtyrer Mauritius benannt, der lieber sein Leben opferte, als das anderer Christen zu beenden. Bis heute gibt es allein in Deutschland 138 Moritzkirchen.

Doch Mauritius, Namenspatron aller Moritze, sind auch Straßennamen und Darstellungen gewidmet, die seit einiger Zeit zu heftigen Rassismus-Debatten führen. „Mohrenstraßen“ gehören ebenso dazu wie „Mohrenköpfe“ in Stadtwappen. Denn mit dem nordafrikanischen Märtyrer wurde seit dem Mittelalter die Verehrung eines Heiligen etabliert, bei dem die Kirche davon ausging, dass er dunkelhäutig, ein „Maure“ war – zu deutsch: ein „Mohr“.

Streit um das Stadtwappen

So ziert er als Schutzpatron von Coburg in Gestalt des „Coburger Mohren“ Hausfassaden und Gullydeckel der bayerischen Stadt. Zwei Berliner Studentinnen riefen im vergangenen Jahr in einer Onlinepetition dazu auf, das Stadtwappen zu ändern. Es stelle „ein verletzendes, rassistisches, kolonialistisches Stereotyp eines Schwarzen Menschen dar“. Zudem gehe „Mohr“ nicht nur auf das lateinische „maurus“ für „schwarz“ und „afrikanisch“ zurück, sondern auch auf das griechische „moros“, was so viel wie „töricht“ bedeute.

Eine Gegenpetition kämpft für den Erhalt des Wappens, das für Weltoffenheit stehe. Für die Nationalsozialisten, so die Verfechter des alten Wappens, passte der „Coburger Mohr“ gerade deshalb nicht in das Bild einer deutschen Stadt. Sie ließen den Mauritius entfernen, der erst nach dem Zweiten Weltkrieg durch Beschluss der Stadtverwaltung zurückkehrte.

Abgeschlossen ist die Diskussion um den „Coburger Mohren“ noch nicht. Der bayerische Landtag forderte Ende 2020 die Stadt auf, weiter offen zu debattieren. Derzeit sind die Unterstützer des alten Wappens in der Mehrheit. Doch sollten sich irgendwann die Befürworter einer Änderung durchsetzen und der „Coburger Mohr“ aus dem Stadtbild verschwinden, würde mit ihm nicht nur etwas von der Erinnerung an eine besondere Figur verloren gehen, sondern auch ein Stück überraschender Gedenkkultur. Denn Mauritius zeigt, dass es neben all den unfassbaren Aus-



St. Maurice (Schweiz) Der Legende nach verweigert der Offizier Mauritius um das Jahr 300 mit seiner thebäischen Legion den Befehl des Kaisers, christliche Aufständische niederzuschlagen. Dafür wird er mit seinen Männern hingerichtet.

Lechfeld bei Augsburg Otto der Große siegt 955 gegen die Ungarn und schreibt das dem Beistand des Heiligen Mauritius zu

Coburg Der Heilige Mauritius ziert, dargestellt als Mohr, das Stadtwappen. Die Moritzkirche ist die Hauptkirche der evangelischen Innenstadtgemeinde St. Moritz.

Theben (Ägypten) Hier liegt der Legende nach die Herkunft des Mauritius'

wüchsen von Rassismus in der deutschen Geschichte auch das gab: die Verehrung eines Schwarzen, der durchweg mit positiven Eigenschaften verbunden wird, mit Heldenmut und Standhaftigkeit, mit Glaubensstärke, Mitleid und Opferbereitschaft.

Nirgendwo aber lässt sich die Bedeutung des schwarzen Heiligen eindringlicher nachvollziehen als im Magdeburger Dom. An



Eine Replik zeigt, wie farbig die Skulptur aus dem Magdeburger Dom ursprünglich ausgesehen haben könnte.



DIE AUTORIN

Dr. Claudia Becker, Jahrgang 1966, ist promovierte Historikerin und arbeitet als Redakteurin bei der Tageszeitung Die Welt.

etlichen Stellen erinnern in der ältesten deutschen gotischen Kathedrale Abbildungen an ihn. Eine aber übertrifft alle: Die um 1240 entstandene Sandsteinskulptur im Chorraum. Sie gilt nicht nur als die erste Abbildung eines dunkelhäutigen Heiligen und als eine der frühesten Darstellungen eines Schwarzafricaners überhaupt, sondern auch als eine der eindrucksvollsten Figuren des deutschen Mittelalters. Sie ist nur noch in Fragmenten erhalten. Doch der Lebendigkeit der angedeuteten Bewegungen, der Gesichtszüge, in denen sich Angst ebenso zu spiegeln scheint wie Entschlossenheit, kann man sich nur schwerlich entziehen.

Dabei muss die Wirkung nach seiner Entstehung um ein Vielfaches stärker gewesen sein. Bei einer Untersuchung vor ein paar Jahren entdeckten die Konservatoren Farbspuren und andere Details, die es ermöglichten, mit Hilfe eines 3-D-Druckers eine Replik der ursprünglichen lebensgroßen Figur herzustellen. Seit 2019 steht sie im Dommuseum und gibt eine Ahnung von der „magischen Wirkungskraft“, die die Skulptur ursprünglich gehabt haben muss, wie die Kunsthistorikerin Gude Suckale-Redlefsen in einer Abhandlung hervorhebt: Ein schwarzer Ritter, Schwert und Lanze haltend, mit tiefblauen Augen in die Ferne schauend, dabei gehüllt in ein strahlend goldenes Kettenhemd, das das Dunkel des Gesichtes hervorhebt und ihm eine „nimbus-ähnliche Umrahmung“ verleiht.

Verehrt von Volk und Kaiser

Dass Mauritius in Magdeburg eine derart große Bedeutung einnahm, hat seinen Ursprung in der Verehrung durch die Herrscherdynastie der Ottonen, die ihn zum Reichspatron erhoben. Eine wichtige Rolle spielte die Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg 955, aus der Otto der Große als Sieger gegen ungarische Invasoren hervorging. Otto glaubte, dass der Sieg dem Beistand des Heiligen Mauritius zu verdanken war, dessen vermeintliche Heilige Lanze die Armee mitgeführt hatte. Kaum verwunderlich, dass Otto, der

bald seine Position in Europa festigen konnte und 962 vom Papst zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gekrönt wurde, eine besondere Beziehung zu dem schwarzen Märtyrer hatte. Als Otto 968 Magdeburg zu einem religiösen Zentrum machte, stellte er es unter das Patronat des Mauritius. Otto, verheiratet mit Adelheid, der Tochter des Königs von Burgund, erhielt von seinem Schwiegervater für den neuen Dom 960 angebliche Reliquien des Mauritius, die Magdeburg zu dessen bedeutendstem Heiligtum auf deutschem Boden machten – und die Volksfrömmigkeit beförderten. Zeitgenössische Berichte belegen, dass es am Tag des Mauritius, dem 22. September, zu Massenaufläufen kam, wenn vom Dom aus die Reliquienschatze präsentiert wurden, von denen man sich eine segensreiche Wirkung versprach.

Als Schwarzer wurde Mauritius nachweislich erstmals in der um 1160 verfassten Kaiserchronik beschrieben, als Anführer einer Truppe von „schwarzen Mohren“. Den Magdeburgern wurde er in Gestalt der Skulptur zum ersten Mal mit dunkler Hautfarbe vorgestellt. Dass das der Verehrung Abbruch getan hätte, ist nicht bekannt. Die Kunsthistorikerin und Leiterin der Magdeburger Museen, Gabriele Köster, vermutet, dass der Anblick eines Schwarzen in Magdeburg nicht etwas generell Ungewöhnliches war. Als die Figur entstand, habe es am Hof Friedrichs II. in Sizilien einen multikulturellen Hotspot gegeben. Und bei dem Hoftag, den der Kaiser 1235 in Mainz abhielt, und an dem vermutlich auch Gesandte aus Magdeburg teilnahmen, soll er von einem faszinierenden Hofstaat mit schwarzen Musikern und Soldaten in Rüstung umgeben gewesen sein: Von Menschen, die offenbar nicht als minderwertig wahrgenommen wurden. –

Haltung und Handlung

Jesus lehrte Liebe – eine Haltung, die den Nächsten in den Blick nimmt, und sich nicht vom ihm abgrenzt. Hin zu ihm, nicht weg von ihm. Diese Richtung kann im Journalismus wie auch im Alltag wegweisend sein.

Uwe Röndigs

„DU SOLLST GOTT, DEINEN HERRN, LIEBEN ... UND DEINEN NÄCHSTEN WIE DICH SELBST. IN DIESEN BEIDEN GEBOTEN HÄNGT DAS GANZE GESETZ UND DIE PROPHETEN.“

Matthäus 22,34 ff.



DER AUTOR

Dr. Uwe Röndigs, geboren 1962, ist Chefredakteur bei der Verlagsgruppe VRM und verantwortet die Nachrichtenplattform mittelhessen.de, die Wetzlarer Neue Zeitung sowie alle weiteren Titel der Mediengruppe in Mittelhessen.

st jetzt Zeit für Nebensächlichkeiten? Nein, im Journalismus nie. Und in Corona-Zeiten schon gar nicht. Auf den Punkt kommen, Relevantes wahrnehmen und transportieren. Brennglas sein, das ist die Funktion. Es ist Zeit für Prioritäten. So vieles ist Schall und Rauch. Nichts als Wörter. So wichtig sind jetzt Worte. Worte, die Orientierung geben und aufhellen.

Wie dieses eben: „Als aber die Pharisäer hörten, dass er den Sadduzäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich. Und einer von ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und fragte: Meister, welches ist das höchste Gebot im Gesetz? Jesus aber antwortete ihm: ‚Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt.‘ Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘ In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ (Matthäus 22, 34 ff.)

Auch Jesus ist prägnant, kommt auf den Punkt. Im Kern geht es um Liebe, Liebe und nochmals Liebe. Ein Fremdwort im Journalismus? Manchmal denkt man: Ja. Aber warum eigentlich? Liebe ist doch vor allem eines: Verbindung und Bindung, und das auf so vielen Ebenen. Das schafft auch – im besten Falle – der Journalismus.

In beiden Lebenskreisen – im Glauben und im Journalismus – gibt es oft das Gegenteil: die Neigung zur Abgrenzung; den Hang zur Beurteilung; den Versuch, auf Unterschiede zu setzen statt auf Verbindendes. Wie oft steht in beiden Kreisen das Ziel im Vordergrund, Genugtuung darüber zu empfinden, die eigene Position zu bestimmen – und gern auch damit recht zu ha-

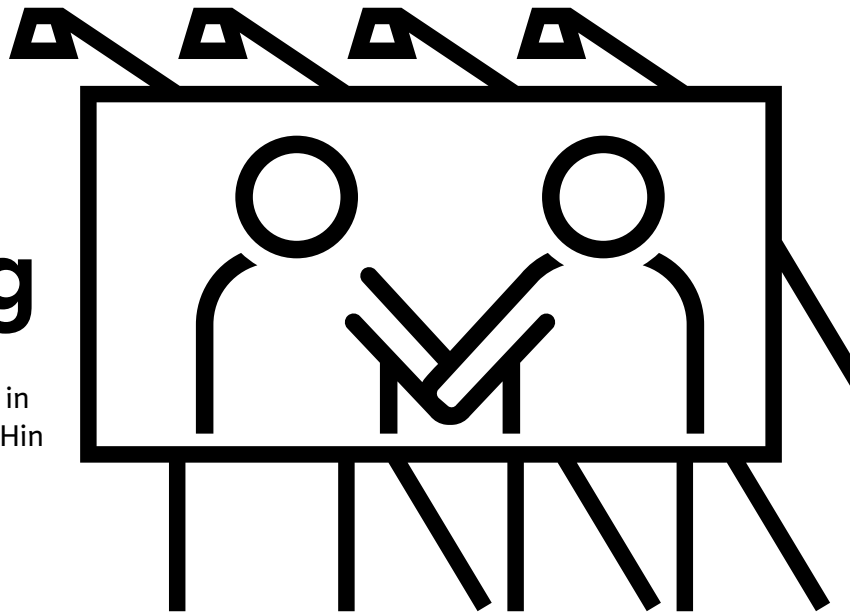
ben. Oft ist damit verbunden eine Bewegung der Abkehr, ein Aufbau von Distanz. Eine Bewegung „bloß weg“.

Neugierige Annäherung

Hinzu – das wäre die Alternative. Sich annähern, ohne sich selbst aufzugeben: Das ist anscheinend eine ebenso große Chance wie auch Herausforderung. Im „Konstruktiven Journalismus“ haben wir Ansätze dazu gesehen, nicht nur als Problemmeyer durch die Welt zu rennen und mit dem Zeigefinger auf jeden Dreckshaufen zu deuten. Konstruktiv ist der Ansatz, der Lösungen bedenkt und befördert, das Gute für das Gemeinwesen sucht.

Das ist ja schon mal was. Aber mein Leitvers geht deutlich weiter. Er ist ganzheitlicher, weil er eben alle Ebenen des Daseins einbezieht. Er setzt dort an, wo Haltung zur Handlung wird, beides stimmig ist wie zwei Räder, die ineinandergreifen. Solch neugierige Annäherungen können zu Überraschungen und Entdeckungen führen. Apropos Entdeckungen: Gott – den Nächsten – sich selbst. Damit ist das Leben beschrieben.

Wie gut ist das, wenn diese Kraft-Übersetzung stimmt, wenn aus dem Denken Tun wird, aus Plan Realität. Egal, welche Ebene es trifft: die der Gesprächspartner, die der Kollegen, der Vorgesetzten, der Familie und die Ebene zu mir selbst, immer geht es um die wunderbare Frage, wie ich Liebe leben kann, wie sie angemessen ist, wie sie fördert, das Gute für meinen Nächsten sucht, mich selbst nicht aus dem Auge lässt und tief verankert ist in dem, der selbst die Liebe ist. –



FILMEMACHER DETLEV NEUFERT

„Die Medien sind die neue Kirche“

Wer Detlev Neufert kennenlernen will, muss viel Zeit mitbringen. Nicht nur, weil der Künstler übersprudelt vor Ideen, welches Projekt er als nächstes angehen könnte, welchen Film er noch machen müsste oder welches Buch er schreiben sollte. Sondern auch, weil der 72-jährige in seinem Leben bereits so viel gemacht hat, dass er lang darüber erzählen kann. So geschehen an einem sonnigen Montag bei Murnau am Staffelsee, seit vielen Jahren Neuferts Wohnort, wenn er nicht in Asien unterwegs ist.

Jörn Schumacher

Filmemacher, Galerist, Mitstreiter des Künstlers Christoph Schlingensief bei der „Chance 2000“. Erfinder der „Christlichen Internationale“, Autor des Buches „Jesus: das Interview“, Mitbegründer eines eigenen Filmfestivals ... Und das war noch lang nicht alles. Neuferts Webseite zählt noch weitere Jobs und Aktivitäten auf, denen sich der Künstler gewidmet hat. Dabei war er in seiner Kreativität vielleicht ab und zu einen oder zwei Schritte schneller als andere, an klassischen Stationen eines normalen Lebenslaufes im Medienbereich ist er manchmal einfach „vorbeigestolpert“.

Er studierte Theologie, Germanistik und Philosophie, warf den Abschluss aber über den Haufen, weil die Theorie dieser Fächer ihn an der Praxis hinderte. Bereits als junger Mann drehte Neufert Filme. Mit 16 begann er mit einer Super-8-Kamera zu experimentieren; es folgten Filme über Bob Dylan, Gerhard Richter, Frank Zappa und andere kreative Köpfe. In den 70er Jahren waren das Themen, die besonders im kunstbesessenen Düsseldorf in der Luft lagen, wo Neufert aufwuchs. Er selbst stellte Kunst-Aktionen in der Altstadt auf die Beine und arbeitete als Galerist. Die Swinging Seventies in der Kunsthauptstadt Düsseldorf sozusagen, und Neufert hat sie voll in sich aufgesogen. Neufert bot seine Filme dem WDR in Köln an, aber der konnte zunächst nicht viel damit

anfangen. Erst nach einem Praktikum im Sendehaus durfte er seine ersten Filme für den Sender drehen, auch für den SWR. „Ich war da mehr so der Avantgardist“, sagt Neufert heute. „Was die anderen sich nicht getraut haben, habe ich gemacht.“ Sein Spielfilm „Nimm die Nacht weg“ lief dann sogar im Wettbewerbsprogramm des Festivals von Cannes. „Den habe ich aus dem Bauch heraus gemacht. Es gab kein Drehbuch. Ein ziemlich schräger Film.“

Und immer wieder spielte Gott eine Rolle in seinen Werken, mal eine größere, mal eine kleinere. In seiner Dokumentation „Der Galerist Gottes“ für den WDR porträtierte Neufert den katholischen Theologen Friedhelm Mennekes. „Einen der besten Kunsterkenner der klassischen Moderne“, sagt Neufert. Der Jesuit hatte in Köln die Kirche St. Peter übernommen und darin Kunstaussstellungen gemacht. Mit seinem Freund Christoph Schlingensief engagierte sich Neufert für die Kampagne „Chance 2000“ und übernahm später die Produktionsleitung. Er sei Schlingensief zum ersten Mal begegnet, als dieser mit 18 seine ersten Super-8-Filme drehte. „Christoph war ein außergewöhnlicher Mensch“, erinnert sich Neufert an den 2010 nach schwerem Krebsleiden verstorbenen Künstler. „Er ist verbrannt wie eine Kerze. Und er hat bis zuletzt Gott gesucht.“



ZUR PERSON

Detlev F. Neufert, 1948 in Karlsruhe geboren, aufgewachsen in Düsseldorf. Der Filmemacher begann mit 16 Jahren Super-8-Filme zu drehen, später arbeitete er für den WDR und den SWR. Sein Film „Nimm die Nacht weg“ lief im Wettbewerb von Cannes. Sein Dokumentarfilm „Die Himmelswiese“ führte ihn nach Thailand, immer wieder drehte er Filme über Asien, zuletzt in Myanmar die Dokumentation „B.B. und die Brücke am Fluss“. An der Seite von Christoph Schlingensiefel arbeitete er für die Kampagne „Chance 2000“, veröffentlichte unter anderem das Buch „Jesus: Das Interview“, derzeit bereitet er das von ihm mit initiierte „Better World Film Festival“ in Murnau am Staffelsee vor.

Neufert selbst gründete 2005 die Initiative „Christliche Internationale“. „Klar, hier spiele ich mit dem Zusammenklang von ‚Christlich‘ und der ‚Internationalen‘, dem Kampflied der Kommunisten. Die Idee dahinter: „Wir müssen wieder vorwärts zu den Wurzeln des Christentums“, erklärt Neufert. „Was hat Jesus in seiner Zeit auf der Erde gelehrt? Das ist heute so aktuell wie vor 2.000 Jahren.“ Die Menschen müssten wieder ermutigt werden, Jesu einfache Botschaften ohne komplizierte Studiengänge von Theologie anzuwenden. „Ihr könnt mit kindlichem, offenem Blick auf Jesus schauen. Nichts anderes bedeutet doch der Satz Jesu, dass wir werden sollen wie die Kinder“, sagt Neufert.

Um das zu demonstrieren und um das Christliche aus der Verbissenheit herauszuholen, organisierte Neufert den „Jesus Walk“. In München und Berlin meldete er jeweils einen Marsch durch die Innenstadt an unter dem Motto „Ein lebendiges, fröhliches Christentum“. Plakate mit lustigen Sprüchen zum Christentum wurden gedruckt, ein Transporter und ein Wägelchen mit einer Musik-Anlage, fertig war der Jesus-Marsch. „Ein Jesus-Original mit Umhang und Jesus-Locken lief vorweg, aus den Lautsprechern spielte ich Pop- und Rockmusik, die etwas mit dem Glauben zu tun haben.“ Am Ende waren zwar nur eine Handvoll Menschen gekommen, aber das ist Neufert egal. Er hatte spannende Begegnungen und Gespräche, und seine Botschaft kam mit Sicherheit bei dem einen oder anderen Berliner oder Münchener an, glaubt er.

Filme mit Wirkung

„Ich bin von Beruf Frager“, sagt Neufert. Als Dokumentarfilmer hatte er schon viele unterschiedliche Personen mit Fragen ge- löchert, ob Frank Zappa oder den Vorstandschef der Deutschen Bank. Wer war denn noch nicht dabei?, fragte sich Neufert. Dann kam ihm die Idee: „Jesus! Ich fragte ihn an, und er sagte sofort zu. Ein Interview mit dem Papst ist schwerer zu bekommen.“ Neuferts Bedingung: Jesus müsse jede Frage beantworten. In seinem Buch „Jesus: das Interview. Neues vom Auferstandenen“, das im Gütersloher Verlagshaus erschien, präsentiert Neufert ein ziemlich schlaues Gespräch mit dem Auferstandenen, und Jesus steht tatsächlich Rede und Antwort auch bei unangenehmen Fragen. Ob er wirklich Kommunist sei, wie manche Leute behaupteten; wie es war, am Kreuz zu hängen; oder ob Hitler in der Hölle ist zum Beispiel.

Die Arbeit für einen Film führte Neufert nach Asien. Er zeigte in „Die Himmelswiese“ die Arbeit im Kloster Phra Bat Nam Phu in Thailand, wo aidskranke Kinder hingebracht werden, um in Würde sterben zu können. Das Erstaunliche passierte: Durch die Spenden konnten die damals sehr teuren Medikamente für die Kinder sowie für deren Eltern gekauft, das Aids-Waisendorf ‚Baan Gerda‘ gegründet werden. „Was als ein Ort für den Tod geplant war, wurde unerwartet zu einem Ort des Lebens“, zeigt Neufert in seinem Film. „Filme müssen eine Wirkung haben“, betont er. „Ich hätte keine Lust, einen Film zu machen, der die Leute beim Popcorn ein bisschen unterhält oder auch ein bisschen zum Weinen bringt.“ Der Film „Die Himmelswiese“ wurde von der Deutschen Welle international ausgestrahlt. Daraufhin rief eine Notarin aus Kanada bei Neufert an, die das Erbe einer kinderlos gebliebenen Witwe verwaltete. „Die hatte meinen Film gesehen und wollte ihr ganzes Vermögen, eine Million kanadische Dollar, dem Dorf vermachen, um das es im Film geht.“ Neufert fügt begeistert hinzu:

„Das meine ich damit: Manchmal geht man für einen Film sprichwörtlich durch die Hölle, aber bei so etwas sagen Sie einfach nur noch: Wow!“

Asien ließ den deutschen Filmemacher nicht mehr los. Er verbrachte zwölf Jahre dort, vor allem in Thailand und Myanmar. Die deutsche Myanmar-Stiftung mit Sitz in München erbat von Neufert einen Film über ihre Schule in der Stadt Bagan. Neufert machte zusätzlich einen Dokumentarfilm mit dem Namen „B.B. und die Schule am Fluss“. Er handelt vom jungen „B.B.“ (das steht für „brave boy“, also mutiger Junge), der durch die Schule einen Ausweg fand aus einem Teufelskreis aus Diebstahl und Drogen. Den Film wollte bei den deutschen Fernsehsendern niemand ha-



„Ich bat Jesus um ein Interview, und er sagte sofort zu!“

ben, was Neufert sehr frustriert. „Wir befinden uns in Myanmar gerade in einer sehr kritischen Phase. Jugendliche und Kinder werden abgeknallt, da bricht einem das Herz. Wir haben diese Generation sozusagen taufrisch abgefilmt.“ Am 1. Februar 2021 hatte sich die Armee in Myanmar an die Macht geputscht. Hunderte wurden seitdem getötet, Tausende verschleppt, darunter Dutzende Journalisten. Neuferts Film sollte daraufhin im Mai in den Kinos starten, doch das verhinderte Corona. Nun kann man ihn auf DVD erhalten und als Stream schauen.

An den Strukturen der öffentlich-rechtlichen Sender lässt Neufert kein gutes Haar. „Die Medien sind die neue Kirche“, sagt er und meint das nicht als Kompliment: „Die verknöchern genau so wie die alte Kirche, nachdem sie so mächtig geworden sind. Die



Der Dokumentarfilm „B.B. und die Schule am Fluss“ begleitet den Jungen B.B., der eine durch Spenden finanzierte Schule in Bagan in Myanmar besucht.



Medien haben dieselben Möglichkeiten wie die Kirche früher. Etwa die Macht, einen Film zu zeigen oder auch nicht, oder das Publikum mit Doftheit einzudecken, mit Brot und Spielen zu füttern. Und die Menschen glauben genauso an das, was ihnen da vorgesetzt wird.“

Für eine bessere Welt

Mittlerweile wohnt Neufert am Chiemsee bei seiner 97 Jahre alten Mutter. Gemäß seinem alten Motto „Filme müssen etwas verändern“ hat er im vergangenen Jahr ein Festival mitbegründet, bei dem es um Filme mit Wirkung geht. Im besten Fall verändern sie die Welt ein wenig zum Guten. Das „Better World Film Festival“ findet vom 7. bis zum 11. September 2021 in Murnau am Staffelsee statt. Der Charakter dieses Festivals passt zu Neuferts eigenem Werdegang. „Bei normalen Festivals geht es viel um Eitelkeit, aber sie haben wenig Wirkung. Filme haben dann eine Wirkung, wenn sie eine Lösung anbieten, und solche Filme können bei uns eingereicht werden.“ Zur Jury kann jeder gehören, der sich registriert und die Filme online ansieht. Und es gibt auch nicht wie sonst üblich einen ersten, einen zweiten oder dritten Platz. „Wir sind für eine bessere Welt, also bekommt bei uns jeder Film den ersten Platz“, sagt Neufert, dem gängige Regeln im Mediengeschäft noch nie ein Hindernis waren, es mal anders zu machen. „Das ist durchaus christlich: Die Letzten werden die Ersten sein!“

Und schon hat er ein neues Projekt in Planung: einen Film. „Lukas 21“, verrät Neufert den Titel. „Das ist die Stelle, wo Jesus ankündigt, wie er wieder auf die Erde kommt.“ Der Rest seiner Idee bleibt vorerst Neuferts Geheimnis. —

PRO hat den Filmemacher in Murnau am Staffelsee besucht. Sehen Sie im Interview, wie Detlev F. Neufert über seine bisherige Arbeit spricht und welche Pläne er für die Zukunft hat
 ► pro-medienmagazin.de/neufert



**CHRISTLICHE
MEDIEN
AKADEMIE**

Schulungen rund um Kommunikation und Medien

KRISENKOMMUNIKATION

15.9. € 159

MOBILE REPORTING

10.7. € 70

WORDPRESS

2.-3.7. € 199



» JETZT ANMELDEN!

► christliche-medienakademie.de/seminare

**Sie haben Fragen?
Melden Sie sich gern bei uns!**

Telefon (06441) 5 66 77 66

info@christliche-medienakademie.de

Digitales Vertrauen

Wer „Blockchain“ hört, denkt womöglich zuerst an die Digitalwährung Bitcoin. Dabei steckt hinter der Technologie noch viel mehr als nur digitales Geld, dem Anleger an den Börsen hinterherhecheln. „Es ist größer als die industrielle Revolution“, sagt der amerikanische Investor Tim Draper. Wo wird uns diese doch etwas undurchsichtige neue Technologie im Alltag begegnen? Ist sie nur etwas für Nerds, oder muss ich demnächst zum Einkaufen meine Blockchain mitnehmen?

Jörn Schumacher und Norbert Schäfer

Eine Kette, an der niemand unbemerkt etwas verändern kann: Das ist das Prinzip der Blockchain.

Bill Holler hat einen deutschen Pass und ist zugleich digitaler Bürger Estlands. Von Neumarkt in der Oberpfalz aus betreibt er als E-Resident des baltischen Staates eine Softwarefirma in der Hauptstadt Tallin. Nach der Online-Registrierung auf der Webseite der estnischen Regierung bekam er ein Kit, bestehend aus einer Chipkarte, einem Lesegerät dafür und eine PIN. Damit kann er sich Behörden gegenüber identifizieren. „Und zwar so, dass alle Rechtsvorgänge der Firma, die ich mache, gesichert sind.“ Möglich macht das die dort weit fortgeschrittene Digitalisierung. Seine estnische Firma entwickelt Anwendungen auf Basis der Blockchain Technologie.

Eine Blockchain ist nichts weiter als ein elektronischer Code, der von einem Computer zum anderen übertragen werden kann. Es ist ein Stück Information, das aus mehreren Blöcken besteht. Jeder Block enthält einen Hinweis auf alle vorherigen Datensätze. Sowie einen entsprechenden Zeitstempel. Diese Datensätze sind im besten Fall auf vielen Computern auf der Welt verteilt. Wenn jemand die Blockchain ändert, bekommt das sofort jeder andere Teilhaber der Kette mit – und jeder muss die Erlaubnis erteilen. Das macht es unmöglich, eine Blockchain heimlich zu manipulieren. Und darin liegt ihre Kraft. Man kann das mit der Methode des Kerbholzes vergleichen: Schuldete jemand im Mittelalter einem anderen etwas, hielten beide zwei zueinander passende Holzstücke nebeneinander und schnitzten in beiderseitigem Einverständnis eine Kerbe in die Hölzer. So konnte jeder auch später noch nachvollziehen, wer was „auf dem Kerbholz“ hatte.



Bill Holler hat eine Lösung auf Blockchain-Basis für den Digitalen Impfausweis

Werte tauschen leicht gemacht

„Stellen Sie sich vor, man will einen Geld-Transfer ohne eine Bank durchführen. Banken sind ja im Grunde die Schiedsrichter bei einem Geldtransfer. Bei Blockchain fällt das weg“, sagt Christoph Meinel, Leiter des Hasso-Plattner-Instituts und Professor für Informatik. „Das kann aber genauso gut ein Grundbucheintrag sein, ohne dass man ein Grundbuchamt braucht.“ Die Blockchain-Technologie komme bei Vorgängen zum Einsatz, bei denen großes Vertrauen vonnöten ist, erklärt Meinel gegenüber PRO. „Gerade im Internet gibt es oft Situationen, wo man dem Gegen-

über vielleicht nicht so vertraut, wenn man Werte tauscht, weil man ihn gar nicht kennt.“ Der Experte warnt aber sofort vor dem hohen Energieverbrauch: „Diese Technik der verteilten Kryptografie ist sehr aufwendig. Und kostet sehr viel Strom. Allein wegen des CO₂-Verbrauchs wäre Blockchain nicht für jeden Anwendungszweck sinnvoll.“ Man arbeite allerdings bereits daran, die Technik zu verbessern.

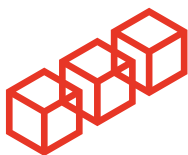
Meinel nennt die Vorteile, die die Blockchain-Technologie bietet: „Ich kann Situationen, Beschreibungen, Besitzverhältnisse, Verantwortlichkeiten, Zuordnungen auf eine Blockchain legen und so fälschungssicher machen.“ Man kann zudem Verträge „programmieren“ wie eine Anweisung an einen Computer. Meinel nennt als Beispiel: „Erst wenn die Mieteinnahme erfolgt ist, wird der Antrag auf eine Reparatur stattgegeben.“ Eine Zahlung erfolgt also immer erst dann, wenn die vorher aufgestellten Bedingungen erfüllt sind. Ganz ohne Anwalt, ganz ohne Notar, nur durch eine Handy-App. Meinel nennt ein weiteres Beispiel, das gerade in der Corona-Zeit gegenwärtig ist: „In einen digitalen Blockchain-Impfpass könnte ich hineinschreiben, dass ich geimpft wurde, wann und wo, und mit welchem Impfstoff. Außerdem sind bei Impfstoffen viele unterschiedliche Parteien involviert. Mit Blockchain kann man die Lieferkette eindeutig nachweisen“.

Ein Beispiel dafür ist der Flugzeugbau. Für jedes noch so kleine Teil, das in einem Flugzeug verbaut werden soll, sind Qualitäts- und Herkunftsnachweise zu erbringen. Der digitale estnische Bürger Holler ist auch Inhaber eines Luftfahrt-Zuliefer-Unternehmens und schätzt, dass Airbus in Frankreich pro Jahr etwa zehn Millionen solcher Dokumente prüfen und archivieren muss. Das kostet etwa eine Million Arbeitsstunden und rund 25 Millionen Euro, rechnet Holler vor. Daher hat der Unternehmer eine Software entwickelt, die auf Blockchain basiert und sämtliche Dokumente zu seinen Zulieferteilen unabänderlich digital speichert. Jedes Dokument wird mit einem unverfälschbaren Hash-Code versehen. „Diesen digitalen Fingerabdruck legen wir in die Blockchain, weil er da absolut gesichert ist“, sagt Holler.

Wie wichtig die sichere Aufbewahrung von Dokumenten ist, illustriert Holler an den biblischen Texten. „Es zeigt uns ganz besonders als Christen, wie wichtig es war, dass uns Fragmente der Bibel erhalten geblieben sind, dass man sie wiederherstellen konnte, dass man den christlichen Glauben anhand dieses wichtigen Wortes Gottes auch wieder fundieren konnte.“

Mitdenkende Verträge

Blockchain wird im Alltag immer wichtiger werden. Medizinische Informationen könnten bald fälschungssicherer ausgetauscht werden. Diamanten werden schon jetzt anhand von 40 Qualitätsmerkmalen eindeutig identifiziert und ihre Weitergabe digital vermerkt. Mehr als 770.000 Diamanten wurden in der Blockchain des britischen Unternehmens „Everledger“ schon erfasst. „Wir brauchen Vertrauensdienste, die auf Blockchain aufbauen, das schafft das notwendige Vertrauen in die digitale Zukunft“, sagt Norbert Pohlmann, Informatiker und Professor an der Westfälischen Hochschule, Gelsenkirchen. „Die ‚Self-Sovereign Identity‘ (SSI) ermöglicht verifizierbare digitale Nachweise auf der Basis der Blockchain-Technologie und soll ein souveränes europäisches Ökosystem werden: Ein Ausweisanachweis, der Auskunft gibt darüber, wer ich bin, wie ich aussehe, wo ich wohne und so



Die Blockchain

Eine Blockchain ist eine öffentliche Datenbank, die über das Internet auf verschiedene Computer verteilt ist und kontinuierlich erweitert werden kann. Sie besteht aus einer Liste von Datensätzen, die „Blöcke“ genannt werden. Die einzelnen Blöcke sind durch kryptographische Verfahren zu einer chronologischen Kette (englisch: chain) verbunden. Jeder Daten-Block enthält dabei einen digitalen Fingerabdruck des vorhergehenden Blocks, einen Zeitstempel und zugehörige Transaktionsdaten. Es ist daher fast unmöglich, Daten unbemerkt zu manipulieren. Kryptowährungen wie Bitcoin und Ethereum nutzen Blockchain, um Geldtransaktionen zu verwalten.

weiter ist eine Anwendung von SSI. Der Ausweis wird von der Bundesdruckerei digital unterschrieben“, erklärt Pohlmann gegenüber PRO. Denkbar sei das beim Führerschein, bei Schul- und Hochschulzeugnissen oder anderen offiziellen Nachweise.

Bei der Autovermietung wären etwa Personalausweis, Führerschein und Kreditkarte dank SSI-App verfügbar. „Ich könnte so nicht nur sofort mein Auto bekommen, weil alles automatisiert in der IT umgesetzt wird, sondern es auch mit einem digitalen Schlüssel öffnen. Auch der besteht aus einem digitalen Nachweis, den ich mithilfe eines QR-Codes mit meiner Smartphone-App dem Auto zur Überprüfung zur Verfügung stelle.“ Dabei könne jeder genau die Informationen über sich selbstbestimmt weitergeben, die er weitergeben möchte, und nicht mehr. Denkbar sei dies auch beim Einchecken im Hotel oder generell beim Online-Kauf. Pohlmann: „Wenn ich Ware bestelle, kann ein Vertrag, ein Smart Contract, auf der Basis einer Blockchain aufgesetzt werden: Das Geld wird zum Beispiel von meinem Konto nur dann überwiesen, wenn die Ware bis zu einem bestimmten Datum geliefert wurde. Sonst nicht.“ In der Blockchain wird zudem alles gleich fälschungssicher und automatisch protokolliert. Damit können alle Abläufe nachvollzogen werden, wenn etwas schief gelaufen ist. Die Blockchain-Technologie schaffe eine sichere und vertrauenswürdige Zusammenarbeit, sagt Pohlmann. So könnten viele Prozesse automatisiert, schneller und effektiver umgesetzt werden.

Der digitale Bürger

Längst wird das „drahtlose Identifizieren“ ausprobiert: Das Projekt ‚Known Traveller Digital Identity‘ (digitale Identität des bekannten Reisenden, kurz KTDI) des Weltwirtschaftsforums soll Reisen ohne Papiere ermöglichen. Die Regierungen von Kanada und den Niederlanden wollen ab Sommer 2021 bis zu 10.000 Rei-

Bill Holler, Jahrgang 1950, aus Neumarkt in der Oberpfalz ist Gesellschafter der Firma TraCert OÜ in Tallinn, Estland. Das Softwareunternehmen entwickelt Anwendungen auf der Basis der Blockchain-Technologie.

sende zwischen beiden Ländern mit der neuen Technik ein- und ausreisen lassen. Die Behörden bekommen die notwendigen Dokumente schon vorher per App zugestellt, bei der Einreise läuft der Reisende einfach durch. In Zukunft können dann auch Menschen einen digitalen Ausweis bekommen, die bisher gar keinen hatten. „Identität ist ein Menschenrecht. Jeder siebte Mensch weltweit kann aber nicht nachweisen, wer er ist; er oder sie ist deshalb weitgehend ausgeschlossen vom Gesundheits-, Schul- und Bankenwesen“, sagte die Leiterin der „Allianz ID2020“, Dakota Gruener, in einem Interview von Deutschlandfunk Kultur. Flüchtlinge könnten durch ihre neue digitale Identität leichter in einem Land Fuß fassen und eine Arbeit bekommen.

Estland erlaubt seit 2015 sogar jedem Menschen auf der Welt, virtueller Bürger des Landes zu werden. Er ist eindeutig identifiziert, kann Verwaltungsleistungen in Anspruch nehmen, eine Online-Firma gründen, Geburtsurkunden ausstellen lassen und Eheschließungen durchführen, ohne Notar, Standesamt oder Geistlichen. Die Urkunden werden auf der Blockchain hinterlegt. Staatsbürger mit Wahlrecht ist man damit aber nicht. Die „Bitnation“ ist ein digitales Land, hier kann jeder eine nationale Identität bekommen. Hilfreich etwa für Flüchtlinge. Die EU-Kommission hat bereits 2018 eine „Blockchain-Beobachtungsstelle“ auf den Weg gebracht, um die Möglichkeiten auszuloten.

Das geheimnisvolle biblische Zeichen?

Warum nicht auch digitale, fälschungssichere demokratische Wahlen mittels Blockchain realisieren? „Ein Problem dabei ist: Würde man eine Wahl über eine dezentrale Blockchain durchführen, wäre sie nicht mehr geheim“, sagt Christoph Meinel vom Hasso-Plattner-Institut. Der Informatiker warnt: „Für manche ist die Blockchain ein regelrechter Heilsbringer für alles. Doch die

Technologie muss sich im echten Leben erst noch bewähren.“ Die Blockchain als technologischer Heilsbringer? Viele Christen dürften die Möglichkeiten der Blockchain auch aus anderen Gründen aufhorchen lassen. Etwa im Hinblick auf das Buch der Offenbarung in der Bibel, das davon spricht, dass Kaufen und Verkaufen am Ende der Zeit nur noch mit einem geheimnisvollen Zeichen möglich sein sollen. Ein Hinweis auf den Code in der Blockchain? Wird alles Wirtschaften, die Bürokratie und das gesellschaftliche Leben zukünftig daran hängen?

Der Unternehmer Holler, der auch Vorsitzender der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums ist, sieht hier keinen Grund zur Beunruhigung. „Wenn wir in die Geschichte der Christenheit schauen, gab's da schon mehrere Gelegenheiten, um aus den Worten der Offenbarung dann düstere Voraussagen für aktuelle Entwicklungen zu sehen. Wenn man das möchte.“

Die Entdeckung, dass die Erde eine Kugel ist, die Entwicklung der Dampfmaschine und die Erfindung des Internet hätten viele erschreckt. „Ich glaube nicht, dass die Blockchain-Technologie ein untrügliches Zeichen ist dafür, dass die Zeit reif ist.“ Holler rechnet sich selbst nicht zu denen, die hinter technischen Entwicklungen mögliche negative Folgen sehen. In seinen Augen liegen solcherlei fromme Spekulationen auch daran, dass die Technikaffinität von Christen überschaubar sei. „Unser Auftrag ist: ‚Gehet hin in alle Welt‘. Wie könnten wir es besser machen als mit den Mitteln, die wir heute haben?“ Er hat jedenfalls gerade – auch deutschen – Behörden eine Blockchain-Software für einen digitalen Impfpass angeboten. –

Bibelschule Brake

Wir suchen zum Herbst 2021 eine/n

Referent/-in für Öffentlichkeitsarbeit

für die Umsetzung und strategische Weiterentwicklung der Öffentlichkeitsarbeit (u.a. für Publikationen, Veranstaltungen)

- unbefristet in Teil- oder Vollzeit

WEITERE DETAILS UNTER:

www.bibelschule-brake.de/offene-stellen

ANFRAGEN UND BEWERBUNGEN

Sie haben Fragen oder wollen sich bewerben? Gerne. Wir freuen uns auf Ihre vollständige Bewerbung, inkl. einem geistlichen Lebenslauf oder der Referenz einer Person aus Ihrer Gemeinde per E-Mail an unseren Geschäftsführer Volker Hillebrenner (vh@bibelschule-brake.de).

Bibelschule Brake

Eikermannsberg 12 | 32657 Lemgo
E-Mail: info@bibelschule-brake.de
www.bibelschule-brake.de

 [bibelschulebrake](https://www.facebook.com/bibelschulebrake)

 [bibelschulebrake](https://www.instagram.com/bibelschulebrake)

BEI UNS STUDIERST DU
ALLTAGSTAUGLICH!

LEBENSVERÄNDERNDE GEMEINDEPÄDAGOGIK

Leidenschaftlich. Visionär. Inspirativ.



Theologisches Seminar Adelshofen
75031 Eppingen, Wartbergstraße 13
www.TSAdelshofen.de

SIEGFRIED FIETZ

Mit Bonhoeffer zu Weltruhm



ZUR PERSON

Siegfried Fietz wurde am 25. Mai 1946 im nordrhein-westfälischen Berleburg geboren. Er wuchs in Hilchenbach im Siegerland in einem christlichen Elternhaus auf. Klavierspielen lernte er erst im Alter von 17 Jahren. Parallel zu seiner musikalischen Weiterbildung machte er eine Ausbildung zum Schlosser und Kaufmann. Nach ersten Auftritten rund um Siegen war er mit dem Fietz-Team in ganz Deutschland unterwegs. 1974 gründete er mit seiner Frau Barbara Fietz den Abakus-Verlag, der inzwischen 320 Produktionen veröffentlichte, davon etwa 250 von Fietz selbst. Insgesamt hat er mittlerweile über 4.000 Lieder geschrieben. Fietz hat drei erwachsene Kinder.

Seine Bonhoeffer-Vertonung „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ hat es zu Weltruhm gebracht: Der Komponist Siegfried Fietz blickt zu seinem 75. Geburtstag zufrieden auf sein Schaffen zurück. In den vergangenen Jahren hat Fietz sein Repertoire noch um die bildenden Künste erweitert. Die Kraft dafür schöpft er in der mittelhessischen Provinz.

Johannes Blöcher-Weil

Wenn Siegfried Fietz Besucher durch den Skulpturen-Park in seinem Heimatort Greifenstein führt, ist er ganz in seinem Element. Hier hat er Kunstwerke aus Holz und Stein geschaffen, die die Menschen aus Nah und Fern besichtigen können. So wie auch die Musik sind die Werke für ihn zu einem Zugang geworden, um seinen Glauben zu bezeugen und mit den Menschen über Gott ins Gespräch zu kommen.

Als Fietz vor 75 Jahren im pietistisch geprägten Siegerland geboren wurde, spielte der Glaube schon eine wichtige Rolle: Die Familie besuchte die Freie Gemeinde in Hilchenbach. Allerdings ist dem Heranwachsenden in der Rückschau vieles zu eng: „Wir Jugendlichen wurden immer wieder davor gewarnt, hochmütig zu sein.“ Viel zu oft hat er die Worte „Du musst“ und „Du sollst“ gehört: „Dabei lebt der christliche Glaube doch von Gnade und Vergebung“, weiß Fietz heute. Mit der Zeit emanzipiert er sich von der pietistischen Prägung seiner Heimat im Siegerland.

Seinen Eltern war es wichtig, dass Fietz einen „anständigen“ Beruf lernt. Er lernt zunächst Schlosser und „ringt“ ihnen noch eine zweite Lehre zum Kaufmann ab. Doch seine wirkliche Leidenschaft wird bald die Musik. Über 4.000 Produktionen zeugen von einer hohen Schaffenskraft und davon, dass der Schritt zum Berufsmusiker der Richtige war. Zu den berühmtesten zählen wohl die Bonhoeffer-Vertonung „Von guten Mächten“, das „Paulus-Oratorium“ und die „Space Sinfonie“

Kredit für ein Sinfonieorchester

Fietz ist Spätstarter, als er mit 17 Jahren das Klavierspielen lernt: „Ich habe dann Tag und Nacht geübt.“ Die Musik begeistert ihn und er sich für sie. Am Ende seiner zweiten Ausbildung wechselt er zum Hermann-Schulte-Verlag nach Wetzlar. Dort erweitert der aufstrebende Musiker seine musikalischen und verlegerischen Fähigkeiten. Doch das reicht Fietz nicht. Beim Komponisten Gustav Adolf Schlemm studiert er nach Feierabend Musik. Gemeinsam analysieren sie Werke und er lernt die Grundlagen der Komposition. Mit seinem Chef Hermann Schulte trägt Fietz einige Fehden aus. Sie ticken theologisch und musikalisch zu unterschiedlich: „Ich war dem Verleger zu freiheitlich gesinnt“, glaubt Fietz, der aufstrebende Musiker wie Manfred Siebald fördert und sich für neue Entwicklungen in der christliche Szene einsetzt. Mit seiner Frau Barbara gründet er schließlich den bis heute existierenden Abakus-Verlag. Mit den Liedern, die er dort veröffentlicht, möchte er die Menschen mit „Gottes guter Botschaft musikalisch berühren“. Seine Frau wird Geschäftsführerin und hält ihm den Rücken frei.

Der Anfang ist steinig. Der Verlag schreibt rote Zahlen: „Dann kommt man natürlich ins Grübeln.“ Fietz erzählt, wie er mit sei-

nem Bankberater einen Kredit aushandelt, um für die Aufnahme der „Space Sinfonie“ mit dem Apollo-15-Astronauten James Irwin das Royal Philharmonic Orchestra in London zu engagieren: „Bis auf die Tonband-Aufnahmen hatte ich keine Sicherheit.“ Fietz bekommt den Kredit. Die Produktion macht ihn in der englischsprachigen Welt berühmt. „Gott hat Gnade geschenkt“, sagt Fietz heute. Mittlerweile unterstützen ihn alle drei Kinder im Verlag.

Seine Lieder sollen Weite und Weltoffenheit vermitteln und die Menschen in ihrer Lebenswelt abholen. Im vorigen Jahr seien sie in über 80 Länder gestreamt worden. Fietz bezeichnet sich als politisch sehr interessiert: „Ich kann mich nicht bei den wichtigen gesellschaftlichen Fragen in meine Komfortzone zurückziehen.“

„Dabei lebt der christliche Glaube doch von Gnade und Vergebung.“

Auch mit seinen Produktionen habe er sich „sehr deutlich zu Wort gemeldet“. Gemeinsam mit Liedermacher Jürgen Werth ist so das Musical „Heimat ist“ entstanden, in dem sie sich mit dem Thema Flucht befassen: „Mehr als 60 Millionen Menschen sind auf der Flucht, aber einige denken nur an sich.“ Natürlich könne Deutschland nicht alle Flüchtlinge aufnehmen, aber trotzdem könnten die Menschen barmherziger sein. Er hat festgestellt, dass der gesellschaftliche Ton rauer geworden sei. „Wir dürfen hier nicht weiter abrutschen“, mahnt Fietz.

Mit seinen Werken möchte er dem entgegenwirken, möchte Lieder komponieren, die in der Schnelllebigkeit nachhaken. Eines davon ist die berühmte Bonhoeffer-Vertonung „Von guten Mächten wunderbar geborgen“. Damit hat er es zu Weltruhm gebracht. „Ich wollte seine Inhalte zu den Menschen bringen, die seine Bücher nicht lesen.“

Lichtblick auf der Müllhalde

Mittlerweile hat Fietz sein künstlerisches Portfolio erweitert. An sein Wohnhaus hat er ein Atelier angebaut. Dort malt er, bearbeitet Holz, Steine und Metall und schafft Skulpturen. Wenn er Besuchern die Kunstwerke zeigt, sprudelt es aus ihm heraus. Er wirkt glücklich dabei. In jedem von ihnen steckt nicht nur seine körperliche, sondern auch seine geistige Arbeit. Oft brennt im Atelier bis nachts um zwei Uhr das Licht. Trotzdem sitzt Fietz morgens um sieben Uhr wieder am Schreibtisch. Er braucht den Rhythmus.



In seinem Atelier arbeitet der Künstler gerne bis tief in die Nacht – auch wenn er morgens um 7 Uhr schon wieder am Schreibtisch sitzt.

Fietz möchte andere Menschen mitnehmen und an seinen künstlerischen Entdeckungen teilhaben lassen. Dafür hat vor knapp zehn Jahren den Skulpturenpark am Ortsrand von Greifenstein geschaffen. Wer möchte, kann sich entweder von Fietz selbst durch das 20.000 Quadratmeter große Areal führen lassen oder sich über QR-Codes über die Kunstwerke informieren. Das Angebot wirkt weit über den Ort hinaus, was auch die Besuchergruppen zeigen: vom Motorrad-Club bis zu kirchlichen Gruppen aus dem gesamten Bundesgebiet ist alles dabei. Schnell kommt Fietz mit ihnen durch die Kunst über christliche Themen und existenzielle Fragen ins Gespräch. Da reicht schon die Information, dass das Gelände des Parks früher eine Müllkippe war: „Auch Jesus wurde auf einer Müllkippe gekreuzigt.“

Die meisten Skulpturen, ob aus Holz oder Stein, hat er selbst geschaffen. Bei manchen anderen haben ihm befreundete Künstler geholfen. Gerade in der Pandemie war der Park eine Oase. Wenn es die Verordnungen erlaubten, wurden hier Gottesdienste gefeiert oder Chorproben durchgeführt.

An Ideen mangelt es nicht

Am höchsten Punkt des Parks steht die fünf Meter hohe Skulptur „Lichtblicke und Durchblicke“, gebaut aus einem dicken Kastanienstamm. Fietz hat dafür 24 Blöcke herausgeschnitten, dunkel angemalt und daneben gelegt. Er wünscht sich, dass die Besucher ihre Sorgen beiseite legen und sich von Gott neu mit Hoffnung und Licht füllen lassen.

Ein Besuch im Atelier und Skulpturenpark

► pro-medienmagazin.de/siegfried-fietz



Fietz ist auch ein Kind der Ökumene. Wenn keine Pandemie ist, spielt er in evangelischen Kirchen bis hin zu großen Diözesan-Festen der Katholiken. Diese Offenheit vermittelte ihm seine Frau, die in einem katholischen Umfeld aufgewachsen ist: „Das verschafft eine ökumenische Weite. Wir sollten nicht zu sehr in alten Kategorien verhaftet sein.“ Fietz wünscht sich auch aufgrund seiner eigenen Prägung, dass Christen sich gegenseitig mehr wertschätzen: „Wir können alle voneinander lernen, statt uns gegenseitig Vorwürfe zu machen.“

Wenn er nicht zu Konzerten unterwegs ist, bringt sich der Musiker in der reformierten Gemeinde vor Ort ein. Seine Heimat im mittelhessischen Greifenstein ist für ihn seit 52 Jahren der perfekte Rückzugsort. Hier tankt er auf und genießt die Stille, wenn er von Konzerten zurückkehrt. Der Künstler weiß um seine eigene Endlichkeit. Doch er strotzt noch immer vor Energie und hat viele Ideen auf seiner Liste. Ein Freund hat ihn dazu animiert, sich mit dem pietistischen Theologen August Hermann Francke musikalisch auseinanderzusetzen. Das wird eines seiner nächsten Projekte. Seine große Energie bezeichnet er als „Geschenk des Himmels“. Er weiß: „Ich bin beschenkt mit Kreativität.“ Diese möchte er mit anderen teilen, solange es geht. Vor dem Tod hat er keine Angst: „Ich bin voller Zuversicht auf die Zeit danach.“ Der christliche Glaube gebe ja eine tolle Perspektive. —

Siegfried Fietz verarbeitet am liebsten Holz, Metall und Stein. Einen Teil der fertigen Skulpturen stellt er im Skulpturen-Park aus, der war vor allem in der Corona-Pandemie für viele Menschen eine Oase.



FOTOS: PRO/NORBERT SCHÄFER



Carl (5): Nicht immer Bock auf Gebet, immer Bock auf Eis.



KINDERGLAUBE

Das Null-Bock-Gebet

Das gemeinsame Abendgebet mit den Kindern ist bei Böckings ein festes Ritual. Nicht immer haben die Kinder Lust auf das Gespräch mit Gott. Gut, dass es bei ihm anders herum ist.

Daniel Böcking



DER AUTOR

Daniel Böcking, 44 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht“ und „Warum Glaube großartig ist“ (beide im Gütersloher Verlagshaus). Er war Vize-Chefredakteur bei BILD und arbeitet seit Januar als Chefredakteur bei der Agentur StoryMachine. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er in Berlin.



Vor Kurzem hat Carl – unser Fünfjähriger – ein Lied aufgeschnappt. Es heißt schlicht: „Ich hab kein' Bock!“ Es ist jetzt sein Lieblings-Song.

Als wir neulich unser Abendgebet schlossen mit einem „Lieber Gott nun schlafen wir ein, schicke uns dein Englein ...“ und Carl beharrlich schwieg, fragte ich ihn, warum er nicht mitbeten mag. Seine Antwort sang er: „Ich hab kein' Bock! Ich hab überhaupt kein' Bock.“ Gefolgt von einem breiten Grinsen.

Auch wegen dieser Szene musste ich in den Tagen danach oft übers Beten nachdenken. Jedes unserer Kinder tickt da ein wenig anders. Fritz (8) zum Beispiel hat mir schon einige Male erzählt, dass er manchmal auch für sich allein betet. Worüber? Das bleibt sein Geheimnis.

Für mich ist Gebet noch immer ein Abenteuer, das ich erst sehr, sehr spät entdeckt habe. Eigentlich erst vor knapp zehn Jahren. Bis heute tue ich mich schwer, zum Beispiel in Bibelgruppen laut vor anderen zu beten. Die Wirkung war mir nie so richtig klar, bis andere angefangen haben, für mich zu beten. Was für ein Geschenk das

ist. Wie toll es sich anfühlt, wenn Christen ihre guten Gedanken für dich an Gott richten.

Zwar hatte ich selten den unmittelbaren „Bittet, so wird euch gegeben“-Effekt (Matthäus 7,7). Aber schon mehrfach durfte ich wundersame Momente erleben, in denen ich mir sicher war, dass Gott hier wohl ein Gebet erhört hatte. Erst vor wenigen Tagen merkte ich, wie Gott mir durch eine kleine Krise half – und kurz danach bekam ich überraschend eine WhatsApp einer entfernten Bekannten, die mir mitteilte, sie habe genau zu dieser Zeit für mich gebetet. Weil Gott es ihr aufs Herz gelegt hätte. Ich weiß, dass das für viele zu abgefahren klingt. Aber auch das gehört für mich zu der unerklärlichen Kraft von Gebeten.

Beten und plaudern

Ein Durchbruch war für mich, als ich lernte, dass Beten nicht gleich Plappern bedeutet. Sondern auch Stille sein kann. Hinhören. In sich hören. Meditation. Wenn sich plötzlich Antworten ergeben und es innerlich leuchtet. Weil die Stand-

leitung zu Gott spürbar wird. Mit solchen spirituellen Innenansichten brauche ich den Kindern gar nicht zu kommen. Das überzeugt sie (noch) nicht.

Trotzdem genießen wir jeden Abend unsere Gebetszeit. Wir sitzen dann alle auf dem Bett, erzählen uns von den Erlebnissen des Tages – und irgendwann gleitet das Gespräch über in ein Gebet. Meist starte ich mit Dank, aber auch mit Bitten, mit Fürbitten, mit Bekenntnissen von Fehlern und Schwächen. Danach übernimmt eines der Kinder. Das läuft nicht immer sehr fromm ab. Kommt ein Kind ins Stocken und ich ermuntere es: „Erzähl Gott doch mal von deinen Wünschen“, folgt meist etwas wie „Ich will 'nen Hund!“ Oft wechseln wir auch vom Gebet zurück ins Miteinander-Plaudern. Und trotzdem: Diese Minuten sind für uns ein festes, gutes Ritual der Ruhe im sonst oft hektischen Alltag.

Ich nehme es Carl nicht übel, wenn er mal „kein' Bock“ hat. Irgendwann wird er hoffentlich zu schätzen wissen, dass Gott immer „Bock“ auf IHN hat – und dass er sich für jeden unserer kleinen Gebetskreise Zeit nimmt, mitten unter uns zu sein. –

Mit der Bibel zum Yoga

Yoga liegt derzeit im Trend. Mittlerweile gibt es auch Angebote, die sich „christliches Yoga“ nennen. Kann man eine ursprünglich südasiatische Praxis mit dem Christentum verbinden? Eine Theologin und Yoga-Lehrerin meint: Ja. Kritiker sehen jedoch Widersprüche zum christlichen Glauben.

Swanhild Zacharias

Katharina Mutzbauer sitzt im Schneidersitz auf ihrer Yogamatte. Mit einem „Hallo und herzlich Willkommen“ begrüßt sie die Zuschauer zu ihrem YouTube-Video „Sonnengruß Flow am Morgen“. Doch statt Yoga gibt es erst einmal einen geistlichen Input. „Was passt besser zum Begrüßen des Tages und zu Christus, dem Licht unseres Lebens, als der Sonnengruß?“, fragt Mutzbauer. Das ganze Video dreht sich um den Bibelvers Johannes 8,12, in dem Jesus sich als das Licht der Welt bezeichnet. Es folgt die Yoga-Übung „Sonnengruß“. Zum Schluss gibt es einen Segen.

Die junge Frau ist ausgebildete Yoga-Lehrerin und derzeit Vikarin in der Evangelischen Kirche im Rheinland. Mutzbauer praktiziert „christliches Yoga“, zum Beispiel auf ihrem YouTube-Kanal „Yoga himmelwärts“. Die Einheiten laufen oft so ab, wie eingangs beschrieben. „Wir bewegen unseren Körper unter einem Thema aus dem biblisch-christlichen Umfeld“, sagt Mutzbauer im Interview. Sie erfahre Gottes Gnade und Geborgenheit dadurch oft ganz neu und werde still vor Gott. Die bewusste Atmung und die Übungen helfen ihr dabei. „Ich finde die Idee von Körpergebet total schön. So verstehe ich auch meine Praxis. Ein Gebet mit dem Körper und nichts anderes.“ Doch weil sie dabei Yoga-Übungen ausführe und auch die entsprechende Ausbildung habe, nenne sie es „christliches Yoga“.

Katharina Mutzbauer ist Theologin und ausgebildete Yoga-Lehrerin. Auf ihrem YouTube-Kanal „Yoga himmelwärts“ praktiziert sie christliches Yoga.



Zwischen Yoga und dem christlichen Glauben sieht Mutzbauer vor allem das Verbindende. Im Yoga seien Asana (die Körperhaltung), Pranajama (die Atmung) und Meditation wichtig. Die Körperübungen könne man damit verbinden, Geschöpf Gottes zu sein. Vom Gott gegebenen Atem spreche schon die Bibel in ihren ersten Kapiteln, auch Paulus betone das in Apostelgeschichte 17 bei seiner Rede auf dem Areopag. Die Meditation komme für sie nahe an das Gebet heran.

Man müsse bei Yoga zwischen Ursprung und Entwicklung unterscheiden, sagt sie. „Eine der wichtigsten Schriften für die Yoga-Ausbildung ist das ‚Yogasutra‘ von Patanjali aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus. Darin kommen keine Götter vor, nicht mal Körperübungen. Es geht allein darum, den Geist zur Ruhe zu führen.“ Deshalb ist es für sie kein Widerspruch, als Christin Yoga zu machen. Die religiöse Dimension des Yoga, bei der es im Hinduismus darum geht, aus dem Kreislauf der Wiedergeburt auszuweichen und Erlösung zu finden, habe sich erst später entwickelt.

Nach Ansicht des Theologen Michael Kotsch, des Vorsitzenden des Bibelbundes, ist Yoga hingegen fest im Hinduismus verankert. „Yoga ist ein Heilsweg, einer der fünf des Hinduismus“, sagt er. Wer Yoga ernst nehme, der könne weder nur die Übungen allein als Sport ausführen, wie es heutzutage oft praktiziert werde, noch es als Gebetspraxis sehen. Ein Indiz dafür ist für Kotsch, dass es bei dem größten europäischen Yoga-Netzwerk „Yoga Vidya“ mit Sitz in Horn-Bad Meinberg eindeutig um hinduistische Inhalte gehe. „Im Programm wird deutlich gesagt, dass körperliche Übungen lediglich ein Einstieg sind“, sagt Kotsch. Das Yogasutra biete zudem viel Interpretationsspielraum. Zwar nenne es keine konkreten Götter, Brahman sei aber wichtig. „Brahman“ ist nach hinduistischer Vorstellung die „Weltseele“, ein unpersönliches, göttliches Konzept ohne Schöpfer. Kotsch sieht Yoga eher als „Konkurrenzveranstaltung“ zum Christentum. „Yoga kann auch von Gott wegführen“, gibt er zu bedenken. Vor allem für diejenigen, die es ernsthaft betrieben. Es sei nicht falsch, körperliche Übungen in der Verbindung mit Gott zu sehen, wie Mutzbauer es tut. „Ich würde es aber nicht mit Yoga verbinden.“

„Yoga ist keine Religion“

Von einer festen Verankerung des Yoga im Hinduismus zu sprechen, sei nicht ganz richtig, sagt Alexander Benatar. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Europäischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen und beschäftigte sich für seine Promotion mit Südasiens. Yoga könne zwar nicht komplett losgelöst von seinen indischen Ursprüngen gesehen werden. Er bestätigt aber Mutzbauers Aussage, dass es anfangs lediglich um die Suche nach innerer Ruhe gegangen sei. Aber: „Es geht um das philosophische Ziel der Auflösung der Individualseele in einem großen Ganzen.“ Das ähnelt Kotschs Verständnis des Yogasutra. Dem Christentum sei das fremd. „Das heißt aber nicht, dass man Yoga nicht in der jüdisch-christlichen Glaubenspraxis fruchtbar machen könnte.“ Yoga sei eine Meditationstechnik, die im südasiatischen Raum als Religionspraxis benutzt werde. „Man kann es im spirituellen Kontext ausüben, muss es aber nicht.“ Yoga sei kein in sich geschlossenes, religiöses System.

„Yoga ist keine Religion und möchte auch nicht von einer Religion beansprucht werden“, sagt auch Mutzbauer. So praktizierten auch nicht alle Hindus Yoga. Benatar betont, dass Yoga auch in

Der Begriff „Yoga“ kommt vom Verb „yuj“ aus der altindischen Sprache Sanskrit. Es stammt ursprünglich aus dem landwirtschaftlichen Kontext und bedeutet soviel wie „binden“, „verbinden“ oder „anschirren“, zum Beispiel einen Wagen anspannen oder anjochen. Es ist auch mit dem deutschen Wort „Joch“ eng verwandt. Über die praktische Bedeutung hinaus sei der Begriff im Indischen vor allem philosophisch konnotiert, erklärt Alexander Benatar vom EZW. Es gehe um die Vorstellung, dass die Seele in einem Wagen reist. Den Wagen stelle der Körper dar. Yoga sei das Joch oder das Geschirr, was die Seele mit dem Wagen verbinde. Das Bild des Anschirens von Zugtieren vermittele die Aspekte des Yoga: Kräfte werden vereinigt, gebündelt und beherrscht.

Teilen des Buddhismus vertreten sei. Ihm selbst sei es bei einem Besuch einer Gruppe von Sikhs in Indien begegnet. Auch wenn Yoga keinen christlichen Ursprung hat, findet er: „Wenn man Yoga macht, bedeutet das nicht automatisch eine Abwendung vom christlichen Glauben.“

„Wenn man es entsprechend theologisch begründet, halte ich das für möglich“, ist Benatars Antwort auf die Frage, ob christliches Yoga möglich ist. Denn: Glaubenspraxis und Kirche veränderten sich. Es brauche jedoch die passende Übersetzung. „Man könnte es mit biblischen Texten einleiten, die man durch Wiederholungen oder Übungen versucht zu verinnerlichen. Sodass Yoga ein Hilfsmittel ist, um ein Bibelwort fühlbar zu machen.“ Das ähnelt Mutzbauers Praxis.

Benatar gibt wie Kotsch zu bedenken, dass Übergänge in eine religiöse Dimension fließend sein können. Wer Yoga zunächst unverbindlich als Sport betreibe, könne durchaus unter einen fremden religiösen Einfluss geraten, wenn er zum Beispiel weitere Angebote der Lieblings-Yogalehrerin wahrnehme, bei denen es dann auf einmal eine spirituelle Dimension gebe. Mutzbauer empfiehlt, nichts mitzumachen, was man nicht verstehe oder wobei man sich unwohl fühle. So habe sie in ihrer Yoga-Ausbildung Sanskrit-Silben nicht mitgesprochen und stattdessen still für sich gebetet. Auch der ursprüngliche Gedanke der Yoga-Meditation, sich als Person und Seele vollkommen auflösen zu wollen, sei ihr fremd. „Wenn ich in der Bibel lese, Psalm 139 zum Beispiel, dann sehe ich, dass da ein Gott ist, der mich als Person kennen möchte. Und nicht, dass ich mich erstmal auflösen muss“, sagt sie.

Wer Angst habe, durch Yoga seinen Glauben zu verlieren, solle lieber darauf verzichten. Wer unsicher sei, für den sei Beten ein guter Rat. „Ich frage immer Gott, ob ich auf dem richtigen Weg bin und ob er den auch mitgeht. Das kann jeder genauso machen.“ –

DIAKON JANNIK JOPPIEN

Mit Kauz und Computerspielen

Jannik Joppien hat ein Herz für die Schöpfung. Und Spaß an Computerspielen. Beides nutzt der Diakon, um Jugendlichen den christlichen Glauben zu vermitteln.

Von Alexandra Wolff

„h, schauen Sie mal: ein Rotmilan!“ Jannik Joppien zeigt in den Himmel, wo ein großer Greifvogel mit gegabeltem Schwanz entlangfliegt. Joppien liebt die Natur – und Computerspiele. Vor seinem Studium der Religionspädagogik und Sozialen Arbeit hat er eine Ausbildung zum Erlebnispädagogen abgeschlossen. Im Kirchenkreis Syke-Hoya bei Bremen arbeitet er jetzt als Diakon mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendarbeit. Der Vorteil an Computer und Natur ist nicht nur, dass man damit Langeweile in der Corona-Krise vertreiben kann. Der Diakon mit Undercut und Dreadlocks versucht mit diesen Mitteln auch, Jugendlichen den Glauben näher zu bringen.

Da ist zum einen Nox. Das ist ein einjähriger Steinkauz. So klein, dass seine Krallen kaum einen Finger des Falknerhandschuhs umfassen können, mit dem Joppien ihn trägt. Joppien nutzt seinen Kauz und die Faszination, die er in anderen auslöst, für die Öffentlichkeitsarbeit – ein Diakon mit einem Steinkauz? Ein Falkner mit christlicher Mission? Da berichtet man doch gerne. Tatsächlich hat seine Gemeinde schon Beiträge über Joppien und sein ungewöhnliches Haustier veröffentlicht, und auch die lokale Presse wollte wissen, warum sich ein Diakon einen Steinkauz hält. Das ist also Joppiens Art dafür zu sorgen, dass der christliche Glaube Einzug in die weltlichen Medien findet.

Jugendlichen will der Hobby-Falkner mit dem Kauz das Anliegen der Bewahrung von Gottes Schöpfung nahebringen. Streicheln, Frage stellen und süß finden ist dabei ausdrücklich erwünscht. Aber Joppien will nicht nur – wie in einigen Zoos –

Jugendlichen beibringen, wo Steinkäuze leben, was sie wiegen oder wie sie sich verhalten. Denn davon haben Nox und seine freilebenden Artgenossen nichts. Wer aber weiß, dass Steinkäuze Kleinsäuger, Regenwürmer, Reptilien und Insekten fressen, weiß auch, dass sie Flächen mit niedriger Vegetation brauchen: Weiden, Friedhöfe und Parks. Und der wird vielleicht auch dabei helfen, diesen Lebensraum zu schützen, Streuobstwiesen anzulegen und Steinkauzröhren aufzuhängen – und so etwas für den Erhalt von Gottes Schöpfung tun.

Dass Joppien dafür ein wildes Tier in Gefangenschaft halten muss, kann der Diakon gut mit seinem Gewissen vereinbaren. „Ein Falkner muss sich Mühe mit seinem Vogel geben“, betont er. „Sonst kommt der Vogel nicht zurück. Das ist anders als bei einem Hund. Einen Kauz kann man nicht zähmen.“ Liebevoll streichelt er über den Rücken des Vogels, der in seiner Hand fast verschwindet. Kurz schließt Nox die Augen. Joppien dreht an einer abstehenden Feder. „Nox ist gerade in der Mauser“, erläutert er, warum sein Kauz etwas struppig aussieht.

Gottesdienst in der digitalen Backstein-Kirche

Wegen Corona fallen zur Zeit Veranstaltungen aus, bei denen er den Jugendlichen etwas von Nox zeigen kann. Deswegen schickt er ihnen gerne Fotos von dem Kauz aufs Handy. Denn auch die digitalen Kanäle nutzt Joppien, um Jugendlichen den Glauben näher zu bringen. Seit seinem Dienstbeginn im Kirchenkreis Syke-Hoya



Mit Steinkauz Nox zeigt Joppien den Jugendlichen seiner Gemeinde, was es bedeutet, die Schöpfung zu bewahren

Steinkauz

Lateinischer Name
Athene noctua

Größe
Ca. 22 cm, Flügelspannweite 55-60 cm, etwas kleiner als eine Taube

Lebensraum
Offene, grünlandreiche Flächen mit kurzer Vegetation wie Streuobstwiesen, Feldgehölze, Parks oder auch Steinbrüche. Er brütet in Baum- oder Steinhöhlen.

Nahrung
Am liebsten Feldmäuse, aber auch Vögel, kleine Reptilien, Insekten und Regenwürmer



im Dezember bietet der Diakon Videokonferenzen an. Einmal bat er die Jugendlichen, etwas zu holen, das sie mit ihrem Glauben verbinden. „Alle hatten schnell etwas zur Hand: Drei zeigten ihr Kreuz an einer Kette, das sie zur Konfirmation bekommen hatten. Ein anderer holte seine Bibel“, weiß der Erlebnispädagoge noch.

Ab und zu treffen sie sich auch in der digitalen Welt von Minecraft. In diesem Computerspiel geht es darum, dass Spieler gemeinsam mit Pixel-Blöcken eine dreidimensionale Welt schaffen. „Am Anfang waren zwei oder drei Leute da, letzten Endes habe ich aber 22 Grundstücke vergeben, so viele Spieler haben mitgemacht“, erzählt er. Joppien und seine Jugendlichen haben sich zur Aufgabe gemacht, eine kleine Stadt zu erbauen. In der Mitte sollte eine Kirche stehen. „Die Jugendlichen haben sich die Aufgaben sehr gut untereinander aufgeteilt: Wer macht das Dach, wer den Turm, wer die Fenster? Sie einigten sich darauf, dass die Mauern aus Backsteinen bestehen sollten und die Fenster aus eingefärbtem Glas.“ Es fehlte nichts: Im Turm war eine Glocke, es gab einen Altar, eine Orgel, ein Taufbecken, eine Kanzel, ein Rednerpult. „Nur keinen Wetterhahn“, fällt Joppien plötzlich auf. „Und ich musste ihnen sagen, dass Kirchen nach Osten ausgerichtet sind. Aber das wusste ich vor meinem Studium auch nicht.“

Obwohl er kaum Einfluss auf den digitalen Kirchenbau nehmen musste, sah das Ergebnis so aus, wie er es sich vorgestellt hat: ein

geschenkt hat. In diesem Engel sehe ich den Heiligen Geist, der für mich der größte Aspekt der Trinität ist. Denn er zeigt mir, dass Gott immer mitten unter uns ist.“

Joppien ist dankbar für Gottes Schöpfung. Er empfindet sie als so viel schöner als die künstliche Welt von Minecraft. „Die ist so viereckig“, sagt er. Jugendlichen die Schöpfung näherzubringen, das sei seine „Aufgabe von Gott“, ist der gebürtige Bremerhavener überzeugt. Sein Herzensanliegen zeigt er auch online: Selbst beim Spiel „Guild Wars“ hatte sein Avatar meist einen Tiergefährten. Und in anderen Computerrollenspielen schlüpft er am liebsten in die Rolle des Waldläufers.

„Hier auf diesen Bäumen schlafen Waldohreulen“, sagt Joppien auf einmal. Mit dieser Entdeckung beweist der Diakon, dass er auch im wahren Leben ein guter Fährtenleser ist. Weiße kleine Kügelchen am Boden haben ihm den Schlafplatz der Vögel verraten: „Greifvögel und Eulen verschlingen ihre Beute mit Fell, obwohl das unverdaulich ist. Deswegen würgen sie es als Gewölle wieder hervor.“

Diese Aufmerksamkeit gibt er auch an seinen fast zweijährigen Sohn weiter. „Wenn wir im Garten sitzen, hören wir manchmal die Glocken läuten“, erzählt er. „Dann sage ich meinem Sohn, dass da gerade das Vaterunser gebeten wird und dass da Menschen mit Gott sprechen.“ –



Gotteshaus in Backsteingotik. Joppiens Aufgabe war es, das Kirchenfenster hinter dem Altar zu gestalten. Und so formte er aus den Pixeln einen Jesus mit gelb-violetttem Heiligenschein, die linke Hand zum Segensgruß erhoben, mit der anderen hält er sich eine grün-blaue Bibel an die Brust. An dem Altar hielt Joppiens Minecraft-Figur zum Abschluss des Projektes einen Gottesdienst.

Aufmerksam für Gottes Schöpfung

Und was verbindet Joppien selbst mit seinem Glauben? „Auf meinem Schreibtisch steht ein Engel, den mir Inga Rohoff, die Beauftragte für Diakone und Diakoninnen im Landeskirchenamt,

Diese digitale Backsteinkirche im Computerspiel „Minecraft“ hat Joppien mit Jugendlichen gebaut – und anschließend darin Gottesdienst gefeiert

Anzeige



JETZT ANMELDEN!

Mit dem Newsletter von PRO erfahren Sie wöchentlich das Wichtigste von pro-medienmagazin.de.

► pro-medienmagazin.de/prokompakt



Briefe an PRO

zu: „Das Grundgesetz ist eine kluge Verfassung“

Frau Limperg sagt zum Gottesbezug im Grundgesetz: „Der Satz ist für mich damit auch Ausdruck eines historischen Gewissens.“ Wenn das Grundgesetz das gemeint hätte, stünde jetzt nicht Gott sondern „historisches Gewissen“ an der Stelle. Die Väter des Grundgesetzes haben gewusst, dass nur eine Instanz außerhalb unseres Menschseins letzter Richter ist, dem jeder Mensch, auch die Juristen, unterstellt sind. Wären wir persönlich nicht Gott Rechenschaft schuldig, könnten wir alles tun, wie es uns und der Gesellschaft gefällt. Das 3. Reich ist uns eine Warnung! Hier haben Menschen im Einklang der Gesetze und der allgemeinen Meinung gehandelt. Sie entwickelten keine Schuldgefühle, weil sie ja staatsreu waren. Wir sollten aus der Geschichte lernen und die Mahnung des Grundgesetzes ernst nehmen. Und unser Leben vor Gott verantworten.

Jürgen Sommer

zu: „Ich bin versucht zu sagen: mRNA-Impfstoffe sind ein Geschenk Gottes“

Ich lehne einige Impfstoffe „als Geschenk Gottes“ ab, darunter auch die Impfstoffe von Biontech, Moderna und AstraZeneca. Laut Charlotte-Lozier-Institut enthalten diese leider aus Abtreibungen stammende Zelllinien bei der Entwicklung, Herstellung oder Prüfung der Impfstoffe. Somit sind diese für mich als Christin, die Abtreibungen ablehnt, unethisch und nicht vertretbar. Ich warte vielmehr auf die Freigabe von Curevac, einzig dieser Impfstoff ist ethisch wohl vertretbar.

Amelie Betz

Herr Scherer sagt, dass „schwerwiegende Nebenwirkungen“ der Corona-Impfstoffe sehr selten seien, nämlich höchstens 1 pro 10 000. Wenn (fast) die ganze Erdbevölkerung durchgeimpft werden sollte, wären das mindestens fünf Milliarden Menschen. 5.000.000.000 : 10.000 = im-

merhin 500.000 (in Worten: fünfhunderttausend) schwerbeschädigte Menschen. Wenn wir die Impfstoffe als Geschenke Gottes betrachten, dann sind für Gott 500.000 Menschen verlorengegangen.

Boris Kotchoubey

Schon die Überschrift hat mir fast das Blut in den Adern gefrieren lassen. Ich bin entsetzt über die unwissenschaftlichen Antworten von Professor Scherer. Ein Pharmalobbyist hätte es nicht besser machen können. Mit dieser „Werbung“ werden wir seit einem Jahr überflutet, wobei anfangs noch davon die Rede war, dass man für einen neuen Impfstoff mindestens fünf Jahre benötigen würde. Langzeitwirkungen kann man nicht in einem Jahr beurteilen und Zeit lässt sich nicht kaufen! Gott hat uns den Geist der Kraft, Liebe und des gesunden Menschenverstandes gegeben. Seine Geschenke entdecke ich in der Bibel. Von einem nicht ausreichend getesteten Impfstoff, der allen Menschen aufgezwungen wird, ist da nicht die Rede.

Cornelia Steinert

zu: „Liebe Lesende“

Beim Gendern versucht eine verschwindend kleine Minderheit in unserer Gesellschaft aus politischen, aber auch wirtschaftlichen Gründen unsere Sprache gewaltsam zu verändern. Besonders verwerflich finde ich, dass öffentlich-rechtliche Medien wie Deutschlandfunk oder ARD/ZDF trotz mehrheitlich anderer Auffassungen der Nutzer das Gendersternchen sprechen und damit den Informationsgehalt und Hörgehalt massiv stören. Ein achtsamerer Umgang mit unserer Sprache ist dringender denn je geboten. Im Übrigen betrifft das auch die inflationäre Verwendung des Begriffes Nazi für Menschen, die sich kritisch zur Corona-Politik äußern.

Claus Hörrmann

Melden Sie sich gern!

Lesertelefon: (06441) 5667777
leserbrieft@pro-medienmagazin.de



LESERSERVICE

Telefon (0 64 41) 5 66 77 77
info@pro-medienmagazin.de

► pro-medienmagazin.de

NACHBESTELLUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 52
info@pro-medienmagazin.de

ANZEIGENBUCHUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 67
layout@pro-medienmagazin.de

Impressum

HERAUSGEBER

Das christliche Medienmagazin PRO ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar

VORSITZENDER

Dr. Hartmut Spiesecke

GESCHÄFTSFÜHRER

Christoph Irion (V.i.s.d.P.)

Amtsgericht Wetzlar, VR1399

BÜRO WETZLAR

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 5 66 77 00
Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

BÜRO BERLIN

Friedrichstraße 55 a
10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 09 15 79 20
Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

REDAKTION Dr. Johannes Blöcher-Weil, Nicolai Franz (Redaktionsleitung Digital), Anna Lutz, Norbert Schäfer, Martin Schlorke, Jörn Schumacher, Jonathan Steinert (Redaktionsleitung Print), Swanhild Zacharias



SPENDENKONTO

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.

Volksbank Mittelhessen eG
DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5F

► pro-medienmagazin.de/spenden

LAYOUT Laura Schade

DRUCK Bonifatius GmbH Druck - Buch - Verlag, Paderborn

BEILAGE Israelnetz Magazin

TITELBILD iStock, marchmeena29

© Das christliche Medienmagazin PRO



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

RG4

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel gekennzeichnet.

Wie ein Bienenstock von innen aussieht,
ist im Video zu sehen.

► pro-medienmagazin.de/werthonig



BIO-IMKEREI „WERTHONIG“

Honig mit Botschaft

Als Markus und Susanne Müller 2014 die Imkerei als Hobby entdeckt haben, war noch nicht absehbar, wohin ihr Weg führen würde. In diesem Jahr machen sich die beiden als Imker selbständig – mit viel Gottvertrauen und Honig mit Mehrwert.

Johannes Blöcher-Weil

Wenn Markus Müller in sein Auto steigt und zur Arbeit fährt, dann geht es in die Wiesen und Felder rund um das baden-württembergische Örtchen Brackenheim bei Heilbronn. Dort stehen die Bienenstöcke des 35-Jährigen und seiner 31-jährigen Frau Susanne. Im Sommer 2021 wagen die beiden den Schritt in die Selbstständigkeit und werden hauptberuflich Imker. Ihre Imkerei heißt „Werthonig“.

Die Eltern von drei Kindern im Alter zwischen drei und sechs Jahren haben eigentlich eine ganz andere Ausbildung: Markus ist Maschinenbauer und arbeitet als Prozessingenieur. Seine Frau hat Kommunikationsdesign studiert und sich in den vergangenen Jahren um die Kinder gekümmert.

2014 haben sich die beiden Christen über ihre persönlichen und familiären Perspektiven mit Gott ausgetauscht. Bienen hatten in ihrem Leben bis dahin gar keine Rolle gespielt: „Wir haben noch nicht mal Honig gegessen“, bekennen sie. Durch ein Gespräch mit einem Bekannten kommen sie mit der Imkerei in Kontakt und auf den Geschmack. Beiden wird klar, dass das ein neues Betätigungsfeld sein könnte. Sie kaufen sich ihre ersten beiden Bienenvölker. „Vorher haben wir noch das Buch ‚1x1 des Imkers‘ gelesen, um zumindest über die wichtigsten Fachbegriffe Bescheid zu wissen.“

Das Hobby bereitet ihnen Freude. Markus besucht Schulungen für Imker. In einem dieser Seminare erzählt der Referent, dass Imker eigentlich eine Arbeitsstelle bräuchten, die ihnen im Früh-

jahr viele Freiräume gewährt und wo man dann im übrigen Jahr die Zeit nacharbeiten könnte. Aber das werde schwierig.

Auf jedem Glas eine Zusage Gottes

Auf dem Nachhauseweg vom Seminar bekommt Müller einen Anruf aus der Firma. Ihm wird genau so ein Stellenprofil angeboten. Für Müller ein klarer Wink Gottes. Seitdem kann er sich noch intensiver der Imkerei widmen. Müllers geben ihrem Projekt einen Namen: „Werthonig“ soll ihre Vision beschreiben und so auf den Wert des Honigs und auf Gottes Versprechen an die Menschen hinweisen. Der Clou an ihrem Honig ist, dass auf jedem Glas eine Eigenschaft Gottes sowie ein dazu passender Bibelvers steht.

So heißen die Honigsorten „Freude“, „Friede“, „Geduld“, „Liebe“. Meistens bezieht sich der Name auf den Charakter der jeweiligen Tracht. „Freude“ etwa ist ein Blütenhonig: „Wenn im Frühjahr die Natur erwacht und die Pflanzen blühen, löst das doch Freude aus“, erklärt Markus Müller. Die „Hoffnung“ steckt im Akazienhonig: „Die Blüte ist sehr empfindlich und blüht nur im Frühjahr. Wenn das Wetter nicht mitspielt, ist sie einfach vorbei. Mit dem Namen ist die Hoffnung verbunden, dass die Blüte durchhält.“

Seit 2016 sind ihre Produkte auch mit dem Bioland-Siegel zertifiziert. Susanne fasziniert vor allem die Arbeitsweise und der Zusammenhalt der Bienen, mit dem sie bis zum Umfallen arbei-



Bevor das Endprodukt in die Gläser abgefüllt wird, ist für Markus und Susanne Müller viel Arbeit angesagt. Dabei haben sie fleißige Unterstützung von ihren tierischen Helfern, die den Nektar von den Blüten holen und dann verarbeiten. Jedes der Gläser trägt einen Zusage Gottes auf dem Etikett.





**Markus Müller begutachtet
regelmäßig seine Bienenvölker,
kümmert sich um deren
Wohlergehen und schaut nach Brut
und Honig**

ten. Die Bienen seien aber auch Künstler, wenn sie ihre Waben bauen: „Sie sind so etwas wie Architekten oder Ingenieure“, lacht Markus und verweist auf seinen jetzigen Beruf. „Als die ersten Bienenvölker durch unseren Garten geflogen sind, war das für mich das pure Glück“, ergänzt Susanne. Markus ist froh, dass er als Imker so viel an der frischen Luft und in der Natur sein darf. Er fährt dann zu den Bienenstöcken, schaut sich die Brut an und kontrolliert die Qualität des Honigs. Das ist das für ihn ein großes Geschenk: „Die Honigherstellung ist so nah dran am Leben.“ Vom einen oder anderen Bienenstich bleibt er nicht verschont, aber das nimmt er gerne in Kauf.



Im Durchschnitt „erwirtschaftet“ eine Wanderimkerei für jedes Volk 40 bis 70 Kilogramm Honig im Jahr. Die Völker haben die Müllers an ganz unterschiedlichen Standorten in Deutschland: am weitesten sind die Fahrten bis ins vier Stunden entfernte Saarland. Über den selbst geernteten Honig hinaus kaufen die Müllers auch noch Honig von Bioland-Kollegen hinzu. Die Gläser verkaufen sie für einen Preis zwischen 7,50 Euro und 12,90 Euro pro Glas für den exklusiven Tannenhonig aus dem Schwarzwald.

Kein Jahr wie das andere

Aus zwei Völkern sind mittlerweile 70 geworden. Für die Müllers die richtige Größe, um sich endgültig selbständig zu machen. Sie wissen, dass das eine Umstellung für die Familie ist. Sie verlassen gesicherte finanzielle Verhältnisse und betreten mit der Firmengründung Neuland. Nicht nur bei fachlichen Fragen müssen sie „up to date“ bleiben, sondern sich auch mit Steuerfragen und dem eigenen Social-Media-Auftritt beschäftigen. Ihnen ist klar, dass die Übergänge zwischen Privatem und Beruflichem verschwimmen und dass sich das Familienleben verändern wird.

Auch in der praktischen Arbeit kann es viele Unwägbarkeiten geben, selbst wenn die groben Abläufe jedes Jahr identisch sind: Im Frühling fangen die Bienen an, ihre Völker aufzubauen und zu vermehren. Im Mai, nach der Frühjahrsblüte, beginnen Müllers, mit den Bienenstöcken zu anderen Trachten zu „wandern“, sie also dort aufzustellen, wo gerade etwas blüht – Raps oder bestimmte Bäume. In diesem Zeitraum geht es auch mit der ersten Ernte los. In diesem Jahr ist alles ein wenig anders: „Der Frühling war zu kalt. Deswegen konnten wir noch nichts ernten.“

Wenn die Bienen ihre Arbeit beendet haben, ist für den Imker noch lange nicht Schluss. Die Bienen müssen für die Überwinte-

„Als die ersten Bienenvölker durch unseren Garten geflogen sind, war das das pure Glück.“

rung vorbereitet werden. Dazu gehören Füttern der Völker sowie das Behandeln gegen die Varroa-Milbe. Und es geht darum, die eigenen Produkte zu vermarkten. Die Imker müssen Gläser abfüllen, etikettieren und die Planungen für das kommende Jahr vorantreiben. Rund um Weihnachten brummt der Vertrieb. Im Dezember müssen die Bienen dann nochmals gegen die Varroa-Milbe behandelt werden. Von Januar bis März ist für Müller die Zeit, um liegengeliebene Aufgaben zu bewältigen: die Buchhaltung auf Vordermann bringen, das Material herrichten, neue Sorten entwickeln, aber auch mal Urlaub machen.

Honig als Türöffner für den Glauben

Aktuell laufen 70 Prozent der Vermarktung über Wiederverkäufer, Supermärkte oder Hofläden: „Wir wussten gar nicht, wie die heimischen Lebensmittelmärkte reagieren, wenn Produkte mit christlichen Aussagen in ihren Regalen stehen. Aber es funktioniert“, erzählt Markus Müller. Das Paar setzt auch darauf, dass Christen die Honiggläser an Freunde und Bekannte verschicken: „Es ist eine Möglichkeit, Gottes Botschaft weiterzugeben.“ Susanne Müller ergänzt: „Es wäre doch eine tolle Chance, wenn jemand Trost braucht und ich mit so einem Glas vor der Tür stehe.“ Sie selbst sympathisiert am ehesten mit dem „Kraft“-Honig, der aus der Edelkastanie gewonnen wird, auch wenn der sehr geschmacksintensiv sei.

Ihrem Mann ist die Sorte „Treue“ am liebsten. Sie spiegelt am besten Gottes Charakter wider: „Er ist treu, ohne dass ich etwas tun muss. So ein Versprechen bekommst du sonst nirgends“, sagt er. Gott gebe in der Bibel viele Versprechen, die zu ihrer Arbeit passten: Er wolle die Menschen in ein Land führen, in dem Milch und Honig fließen. An einer anderen Stelle betone er, dass das, was er für sie bereit hält, süßer sei als Honig.

Durch die Pandemie ist es schwieriger geworden, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen: „Aber es ist auf jeden Fall ein Türöffner: egal, ob an der Arbeitsstelle oder der eigenen Haustür.“ Die Müllers können dann ungezwungen davon reden, was ihr Leben prägt und warum sie sich ausgerechnet für das Imkern und diesen Firmennamen entschieden haben. Zudem möchten sie in Zukunft für jedes verkaufte Glas zehn Cent für einen guten Zweck spenden. Jedes halbe Jahr wollen sie neu entscheiden, wohin die Spende geht.

Die künftige Herausforderung liegt für Markus Müller darin, die Bienenvölker richtig zu führen: „Es ist wichtig, deren Bedürfnisse zu erkennen.“ In der Imkerei gebe es keine standardisierten Prozesse. Das unterscheidet Müllers neuen Beruf von seinem alten: „Wir lernen aus unseren Fehlern. Viele davon können wir erst im nächsten Jahr korrigieren: etwa bei der Zucht der Königin.“ Die ersten sieben Jahre als Jung-Imker haben Müllers hinter sich. Dabei ging es hauptsächlich darum, Erfahrungen zu sammeln. Denn seit 2014 war kein Jahr gleich: Mal gab es trockene Sommer, mal zu kalte Frühjahre. Trotzdem eine gute Ernte einzufahren,

erfordert viel Spontaneität, sagt der gelernte Ingenieur: „Imkerei ist da ganz anders.“

Bei Müllers spielt sich bisher noch vieles im engen Kellerraum des eigenen Wohnhauses ab. Hier wird abgefüllt und noch von Hand etikettiert. Die Honiggläser stapeln sich und werden für den Versand fertig gemacht. Das soll nur eine Lösung auf Zeit sein. Das Paar möchte bald ein eigenes Wirtschaftsgebäude errichten. Dort sollen Kinder spielerisch etwas über Bienen lernen, und Verkostungen oder Workshops können stattfinden. „In fünf Jahren haben wir mit unserer Firma die ersten Täler durchschritten und mit unserem Honig Menschen erreicht, die ihn brauchen“, blickt Markus Müller in die Zukunft. Bis dahin hofft er auf ein gesundes Wachstum der Firma. Und darauf, dass Gott die Bibelverse auf den Gläsern benutzt, um Menschen zu erreichen. „Das wäre das größte Geschenk. Und dafür darf uns Gott gerne benutzen.“



Die Biene holt den Nektar und bringt diesen in ihren Stock.

Durch die Verdunstung wird dem Nektar Wasser entzogen und die Biene setzt den Honig Enzyme hinzu. Dann reift das Ganze. Die Biene deckt dies mit einem Wachsdeckel ab und der Honig kann dann geerntet werden. Dafür gibt es verschiedene Techniken: unter anderem das Schleudern. Je nach Honigsorte entscheidet der Imker, ob der Honig cremig gerührt oder flüssig abgefüllt wird.

Anzeigen

DANKE FÜR IHRE UNTERSTÜTZUNG!

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende. Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien.

► pro-medienmagazin.de/spenden

BERLIN PROJEKT KIRCHE FUER DIE STADT

Das Berlinprojekt ist eine dynamische, inspirierende Gemeinde im Zentrum Berlins und gehört zum Bund Freier evangelischer Gemeinden.

Wir suchen einen:

PASTOR (w/m/d)

Wenn du gerne predigst, Gottes Gnade immer wieder neu entdeckst und gerne davon erzählst, ein initiativer und visionärer Typ bist und den Großstadtcontext liebst, dann melde dich!

E-Mail: bewerbung@berlinprojekt.com

Infos: www.berlinprojekt.com



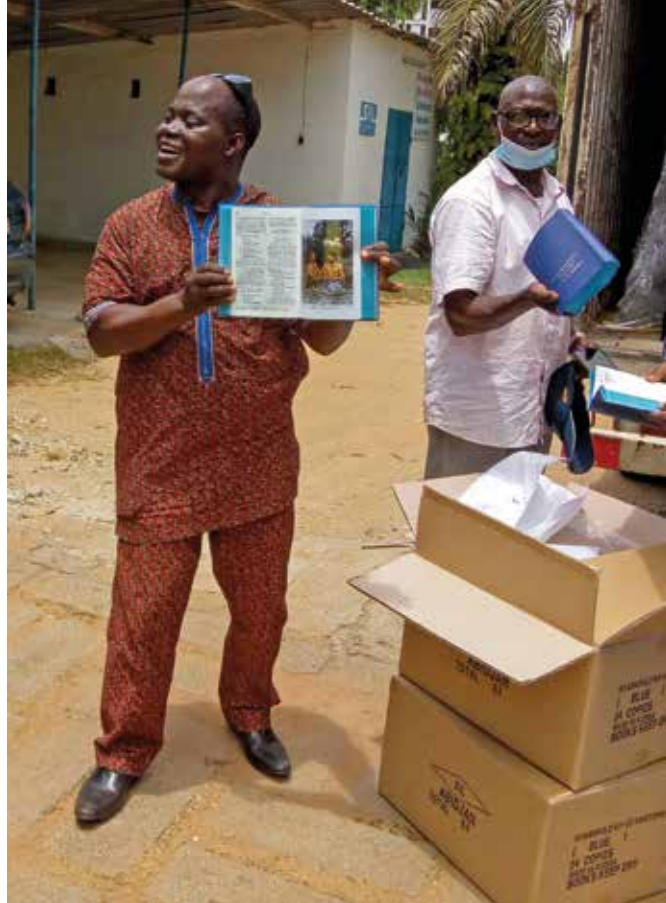
Gott spricht viele Sprachen

Um die Bibel zu übersetzen, reicht es nicht, sie einfach Wort für Wort in der anderen Sprache wiederzugeben. Sie muss auch in die Lebenswelt einer Volksgruppe übertragen werden. Und manchmal müssen die Übersetzer erst einmal ein Alphabet entwickeln.

Jonathan Steinert

Im Volk der San Gula im Tschad, am Rande der Sahelzone in Nordafrika, essen die Menschen so gut wie jeden Tag Hirsebrei. Brot ist selten – zumindest bei den einfachen Leuten in den Dörfern. Brot ist etwas für die Reichen. Für Silke und Martin Sauer war das eine Herausforderung. Allerdings keine ernährungstechnische, sondern eine sprachliche. Wie sollten sie das Vaterunser treffend in die Sprache dieses Volkes übersetzen? „Unser tägliches Brot gib uns heute“ würde dann so viel bedeuten wie „Mach uns reich“. Das ist wohl kaum mit dieser Bitte gemeint. Den Hirsebrei wollten sie aber auch nicht ins Vaterunser schreiben. Deshalb entschieden sie sich dafür, den Sinn wiederzugeben – die „tägliche Nahrung“.

Sauers arbeiten für Wycliff, eine internationale christliche Hilfsorganisation, die sich mit Sprachforschung, Alphabetisierung und dem Übersetzen der Bibel beschäftigt. Über zwölf Jahre waren sie im Tschad, dann acht in der deutschen Zentrale und nun in der Elfenbeinküste. Beide sind studierte Übersetzer. Bevor die Bibel in eine neue Sprache übersetzt werden kann, sind viele Vorbereitungen nötig. Zunächst müssen Soziolinguisten herausfinden, wie es um eine bestimmte Sprache bestellt ist. Sie fertigen Wortlisten an, befragen die Menschen, wie sie ihre Sprache



Martin Sauer mit einem einheimischen Mitarbeiter bei der Übersetzung des Markus-Evangeliums in die San-Gula-Sprache im Tschad (li.). Frisch eingetroffene Bibeln in Nyarafolo, einer Sprache der Elfenbeinküste.

nutzen, wie sie sie weitergeben; erforschen, wo die Grenzen zur nächsten Sprache und was Dialekte sind. Im Tschad etwa gibt es weit über 100 Volksgruppen, viele mit eigenen Sprachen und Dialekten. Daneben gibt es die offiziellen Amtssprachen – Arabisch, Französisch. In denen liegen auch Bibelübersetzungen vor.

Wenn Gefühle Farben sind

Warum braucht es dann noch Bibeln in Sprachen, die nur einige tausend Menschen sprechen? „Die Menschen sollen erleben: Gott spricht mir ins Herz, Gott spricht in meiner Sprache“, erklärt Martin Sauer. Sprache ist Identität. Deshalb sieht Wycliff seinen Auftrag auch nicht allein im Übersetzen der Bibel, es geht um den Erhalt von Kulturen, um Bildung und damit auch um gesellschaftliche Teilhabe der Menschen. Daher arbeitet die Organisation auch mit den lokalen Behörden und dem Bildungsministerium zusammen. Die machen teilweise auch konkrete Vorgaben, etwa welche Schriftzeichen benutzt werden sollen, um eine Sprache aufzuschreiben.

Im Tschad mussten Silke und Martin Sauer erst einmal die San-Gula-Sprache lernen. Texte zum Lesen gab es nicht. Tonaufnah-

men, unzählige Gespräche mit den Einheimischen, wenn nötig über den Umweg des Arabischen und Französischen, zuhören, beobachten, mitmachen – so lernten sie die Kultur der Menschen und ihre Sprache kennen. „Es ist wichtig, mit den Menschen zu leben, um zu verstehen, was sie mit bestimmten Formulierungen meinen und welches Weltbild sie haben.“

Das ist für die spätere Übersetzung entscheidend. Sonst kann eine simple Bitte um das „tägliche Brot“ einen völlig anderen Sinn bekommen. Oder man muss verstehen, dass eine Sprache für Gefühle nicht einzelne Begriffe kennt, sondern sie mit verschiedenen Organen und Körperteilen verbindet. Und schließlich müssen die Menschen die Schrift und Schreibung auch annehmen. Deshalb sei es wichtig, die Anwender einer Sprache von Anfang an mit einzubeziehen, erklärt Silke Sauer. Da kann es sein, dass die Übersetzer schon mal ein sprachwissenschaftliches Auge zu drücken müssen. Auch Traditionen und Prägungen spielen dabei eine Rolle. Ihr Mann berichtet von einem Übersetzungsprojekt in der Elfenbeinküste. Zu der Sprachgruppe gehören Christen verschiedener Konfessionen. In langen Sitzungen diskutierten sie über die Schreibung und Aussprache einzelner Begriffe und Namen wie „Jesus Christus“: die katholischen Christen befürworteten aus ihrer Tradition heraus eine Schreibweise, die sich am Französischen orientierte, die Protestanten die englische.

Lieber hören als lesen

Bei Übersetzungsprojekten, vor allem in Sprachen, die bisher nicht verschriftlicht sind, geht es nicht allein um die Bibel. Auch Volks-erzählungen werden verschriftlicht oder Informationen für den Lebensalltag, gesundheitliche Aufklärung etwa. Die Bibel kommt dann meist auch nicht am Stück, sondern in Abschnitten. „Einem Menschen, der noch nie ein Buch gelesen hat, kannst du keine 1.000 Seiten vorlegen“, erklärt Silke Sauer. Im Tschad haben sie mit Einheimischen neben dem Markus-Evangelium einzelne Geschichten übersetzt, die von der Schöpfung bis zur Offenbarung die Heilsgeschichte verdeutlichen. Allerdings mündlich. Der Muttersprachler lernte sie auswendig und erzählte sie in den Dörfern weiter. Denn viele Volksgruppen, die eine Bibelübersetzung erhalten, sind in einer oralen Kultur verwurzelt. Das Gedächtnis ist für sie der Wissensspeicher Nummer eins, nicht das geschriebene Wort. Das gewinnt in der heutigen Bibelübersetzungsarbeit an Bedeutung, erklären Sauer. Auch Audio-Bibeln per App stehen hoch im Kurs. Statt Bibellese-Gruppen gibt es dann etwa Bibelhör-Gruppen in den Gemeinden. Außerdem besteht die Arbeit von Wycliff heute vor allem darin, Einheimische zum Übersetzen in ihre Sprache anzuleiten. Dafür bildet Martin Sauer sich gerade weiter.

Um ein Neues Testament so zu übersetzen, braucht es acht bis zwölf Jahre, schätzt er. Die ganze Bibel dauert 25 bis 30 Jahre. Das hängt von vielen Faktoren ab. Stehen geeignete und ausreichend gebildete einheimische Übersetzer bereit? Auch Stromausfälle oder instabile politische Situationen können Projekte verzögern. Oder eine Pandemie: Im März vorigen Jahres konnten Sauer gerade noch so das Land verlassen, um nach Deutschland zu kommen. In diesem Frühjahr kehrten sie nach Westafrika zurück. –

Mehr zur Arbeit von Silke und Martin Sauer unter

► pro-medienmagazin.de/bibel

**Eine Lieferung
von Bibeln in
der Sprache der
Guéré in der
Elfenbeinküste**

6,1 Milliarden Menschen

haben in ihrer Sprache Zugang zu Texten aus der Bibel

In 3.435 Sprachen

gibt es mindestens ein Buch der Bibel

In 704 Sprachen

liegen das komplette Alte und Neue Testament vor

48 Sprachen

haben Bibeln in Blindenschrift

Mehr als **35 Bibelübersetzungen**

in deutscher Sprache gibt es

Weitere Informationen bietet die Deutsche
Bibelgesellschaft auf ihrer Website ► die-bibel.de

**Das Angebot ist groß:
Neben vielen Bibeln, gibt
es auch christliche Bücher,
Filme und CDs zu kaufen.**



**Die christliche
Buchhandlung CLC liegt
im 4. Arrondissement,
mitten in Paris. Valerie
Wolf arbeitete im Frühjahr
zehn Wochen lang mit.**

Evangelisch in Frankreich: Klein. Aber bunt.

In Fragen der Religion fällt Frankreich vor allem durch seine strikte Trennung von Staat und Kirche auf. Doch was wissen wir sonst über die Christen in unserem Nachbarland? Ein Praktikum in einer christlichen Buchhandlung in Paris lieferte spannende Einblicke.

Valerie Wolf

Es ist Montagvormittag, etwa Viertel vor zehn. Ich stehe vor einem Buchladen in einer kleinen Gasse im Zentrum von Paris. Das Rollgitter ist noch heruntergelassen, aber im Inneren sehe ich bereits Licht. Es ist mein erster Praktikums- tag bei der CLC Paris, einer christlichen Buchhandlung. Eine Frau mit buntem Kopftuch begrüßt mich freundlich. Offensichtlich hält sie mich für eine Kundin. Ich erkläre ihr, dass ich die neue Praktikantin sei. Sie zeigt mir das von ihr betreute Regal „Vie chrétienne“ (Christliches Leben) und erklärt mir, wie es geordnet ist. Wir kommen ins Gespräch. Ich erzähle, dass mein Vater Französischlehrer ist und ich durch einen Bekannten zu diesem

Praktikum gekommen bin. Eine halbe Stunde später trifft „la responsable“, die Verantwortliche für diesen Laden, ein. Nach einer kurzen Einweisung darf ich Pakete mit neu angekommener Ware auspacken.

Die CLC Paris ist eine von 14 Filialen der christlichen Buchladen- kette CLC in Frankreich. Zwölf der Läden befinden sich im französischen Mutterland („France métropolitaine“), zwei in den französischen Überseegebieten, auf den Inseln Martinique und Guadeloupe. Die CLC ist aber nicht nur in Frankreich aktiv, sondern weltweit. In insgesamt 53 Ländern betreibt die Organisation Buchläden, darunter auch in muslimisch geprägten Ländern wie

Burkina Faso oder Sierra Leone. CLC steht für „Christian Literature Crusade“, auf Deutsch „Christliche Literaturkampagne“. Das Angebot der CLC ist in etwa mit dem der Alpha-Buchhandlung in Deutschland vergleichbar. Neben vielen Bibeln und Büchern gibt es Filme, CDs und vielfältige Geschenkartikel zu kaufen.

Vor allem evangelische Kunden

Während meines zehnwöchigen Praktikums konnte ich einige neue Einblicke in das christlich-religiöse Leben in Frankreich gewinnen. Interessant zu beobachten war beispielsweise, dass Martin Luther und auch seine Bibelübersetzung nahezu keine Rolle spielen. Die in Frankreich bekanntesten Übersetzungen sind die von Louis Segond, einem Schweizer Theologen. Mittlerweile gibt es zwei Versionen, „Louis Segond 1910“ und „Segond 21“. Letztere ist 2007 erschienen und ist in einfacher Sprache gehalten. Daneben gibt es noch viele weitere, darunter Bibeln in „français courant“, das heißt sehr einfachem und leicht zu verstehendem Französisch, oder die Version „Semeur“, die sich ebenfalls einer leicht zu verstehenden Sprache bedient und somit gut für „Einsteiger“ geeignet ist. Preislich gesehen gibt es ebenfalls eine große Auswahl. Die billigste Bibel kostet 1,90 Euro, die teuerste 130 Euro.

Die große Mehrheit der Kunden ist protestantisch, nur äußerst selten wird nach katholischen Autoren oder Werken gefragt. Auffällig ist außerdem, dass etwa 90 Prozent der Menschen, die bei uns einkaufen, dunkler Hautfarbe sind. Das lässt darauf schließen, dass sie entweder afrikanische Wurzeln haben oder aus den französischen Überseegebieten in der Karibik kommen. Auch mehrere Mitarbeiter der Buchhandlung haben dort ihre Wurzeln. Gerade auf den Antillen gibt es viele Evangelikale.

Bedingt durch die koloniale Vergangenheit kommen bis heute viele, vor allem junge Menschen, aus Afrika nach Frankreich. Christliche Mehrheiten gibt es beispielsweise in Ländern wie Kamerun oder der Republik Kongo. In Frankreich selbst ist die Mehrheit der Bevölkerung, sofern christlich, katholisch. Nur knapp zwei Prozent – 1,1 Millionen Menschen – sind protestantisch. Dies hängt wiederum stark mit der Geschichte des Landes zusammen. Zum Vergleich: In Deutschland leben etwa 21,3 Millionen Protestanten.

Insgesamt spielen weder katholische noch evangelische Kirche eine besonders große Rolle in der französischen Gesellschaft. Die Nachfrage nach christlichen Inhalten ist – wie ich in der Buchhandlung mitbekommen habe – dennoch hoch. Gerade junge Menschen suchen nach Orientierung. Das zeigt sich unter anderem daran, dass vor allem Ratgeber in Sachen christlicher Alltag, Beziehung und Familie sehr beliebt sind. Ein echter Verkaufsschlager ist beispielsweise das Buch „Fünf Sprachen der Liebe“ von Gary Chapman. Außerdem gern gelesen sind englischsprachige Autoren wie John Bevere, Derek Prince und Kenneth E. Hagin. Die beliebteste weibliche Autorin ist die auch in Deutschland bekannte Predigerin Joyce Meyer. Französische Autoren sucht man vergeblich. Beeindruckend ist auch, wie viel Geld die Kunden, egal welchen Alters, für Bibeln und andere Bücher ausgeben. Gezahlt wird notfalls mit vereinten Kräften – mit Bargeld und Karte. Teilweise kaufen sogar Einzelpersonen für mehr als hundert Euro ein. Es zeigt sich, dass – trotz Minderheitenstellung – diejenigen, die es in Frankreich mit dem (evangelischen) Glauben ernst meinen, bereit sind, sich diesen einiges kosten zu lassen. –

Zwischen Verfolgung und Freiheit

Protestanten oder Hugenotten, wie französische Protestanten auch genannt wurden, hatten von Anfang an einen schweren Stand. Als ab 1520 Luthers Schriften und Ideen nach Frankreich gelangen, werden sie von der Universität Sorbonne als „ketzerisch“ verdammt und verboten. Dennoch kommen auch die Werke weiterer Reformatoren wie Martin Bucer oder Ulrich Zwingli in Umlauf. Gleichzeitig beginnt die Verfolgung durch die königliche – und katholisch geprägte – Justiz. Ein erster Tiefpunkt ist die Hinrichtung der „Vierzehn Märtyrer aus Meaux“ im Jahr 1546. Dort war 1523 die erste protestantische Gemeinde Frankreichs entstanden.

50,5 % keine Religionszugehörigkeit

5,1 % Muslime

1,7 % Protestanten
0,8 % andere christliche Gruppen
0,3 % Juden
0,3 % Orthodoxe
1,3 % andere Gruppen

40 % Katholiken

Einwohner insgesamt: 67 Millionen

Nach sieben Religionskriegen und Pogromen wie der „Bartholomäusnacht“ mit tausenden Toten ermöglicht das „Edikt von Nantes“ im April 1598 eine friedliche Koexistenz von Katholiken und Protestanten. Hundert Jahre später schränkt das „Edikt von Fontainebleau“ die Religionsfreiheit der Protestanten wieder massiv ein, was sowohl eine große Flucht- als auch eine Konversionswelle zur Folge hat. Die strikte Trennung von Staat und Kirche, die „laïcité“, wird 1905 in einem Gesetz beschlossen. Der Gedanke stammt aus Zeiten der Französischen Revolution. Ziel war es, die Macht der katholischen Kirche einzuschränken. Die Protestanten von damals begrüßen diesen Schritt. Dennoch bleiben sie in der Minderheit.

Lesen, hören und sehen



Constantin Schreiber
„DIE KANDIDATIN“



Hoffmann und Campe, 208 Seiten, 22 Euro



Moritz Tschermak,
Mats Schönauer
„OHNE RÜCKSICHT
AUF VERLUSTE.
Wie BILD mit Angst und Hass
die Gesellschaft spaltet.“



Kiepenheuer & Witsch, 336 Seiten, 18 Euro



Lisa Shoemaker,
Evi Gasser
„VON FALAFEL
BIS ZIMTSCHNECKE –
Das Bibelkochbuch für Kinder“



Deutsche Bibelgesellschaft,
96 Seiten, 16,90 Euro

Aus dem Ruder gelaufen

In einer schönen neuen Welt wäre Sabah Hussein die ideale Kanzlerin. Migrantin, Muslima, Mitglied der Öko-Partei und mit besten Chancen auf das Zentrum der Macht. Doch die Dinge geraten aus dem Ruder. Bestgeheutete Geheimnisse werden an die Presse durchgestochen, von rechts wächst Widerstand, der auch Gewalt nicht scheut, die Stimmung im Land wird explosiv ... Nah dran an der „Kandidatin“ ist Constantin Schreiber mit seinem Roman-Debüt. Kenntnisreich zeichnet er Sabahs Hintergrund nach, zeigt sie als Frau, die es zu Recht geschafft hat in einem Land der „Gutmenschen“. Vielfalt ist Programm, Diskriminierung zu ahnden, die Richterin trägt Kopftuch, und im interreligiösen Gotteshaus singt man das Hohelied der „Diversity“. Schreibers Zeitengemälde ist die auch ironisch verdichtete Summe dessen, was sich 2021 an gesellschaftspolitischen Trends zeigt. Der Grimme-Preisträger und „Tagesschau“-Sprecher gilt als Islam-Kenner und der Islamophobie unverdächtig. Doch sein Buch könnte Wasser auf die Mühlen rechtskonservativer Kreise sein. Egal wie: „Die Kandidatin“ ist eine gut geschriebene Diskussionsgrundlage und stellt auch die Frage danach, in welcher Welt wir leben wollen.

Claudia Irle-Utsch

Die Zeitung der Spalter

Die beiden Journalisten Mats Schönauer und Moritz Tschermak beobachten und analysieren seit Jahren kritisch die Arbeit der Bild-Zeitung. In ihrem neuen Buch „Ohne Rücksicht auf Verluste“ kommen sie zu einem eindeutigen Ergebnis: Das Boulevard-Blatt spaltet die Gesellschaft mit fragwürdigen Methoden. Dafür bringen die Autoren zahlreiche, akribisch belegte Beispiele. Durch ihre Arbeit für Bildblog können sie aus dem Vollen schöpfen. Nach 330 Seiten weiß der Leser, wie das Boulevardblatt tickt und warum es Geschichten frei erfindet. Kritik am eigenen Haus werde dagegen häufig gelöscht oder verschwiegen. Am Ende des Buches stellen sich dem Leser viele Fragen: warum die Methoden, die Manipulation und halb wahre Artikel? Die Autoren finden, dass die Zeitung dem Größenwahn verfallen ist, Schicksal spielen zu können. Gerade unter Julian Reichelt sei das Blatt so brachial, manipulativ und rücksichtslos wie lange nicht mehr. Das Buch ist nicht nur spannend, sondern aufklärend.

Johannes Blöcher-Weil

Essen wie Jesus

In der Bibel geht es viel ums Essen. Jakobs und Esaus Schicksal entschied sich an einem Linsengericht, Jesus aß mit seinen Jüngern zu Abend und das Elend der Menschheit begann mit einer Frucht. Das Kochbuch für Kinder „Von Falafel bis Zimtschnecke“ greift Geschichten wie diese auf, erzählt sie fein illustriert nach und bietet zudem vor allem: Rezepte! Das Buch ist laut Verfasserin Lisa Shoemaker für Kinder ab acht Jahren geeignet – aber da die Kleinen hier fröhlich mit Messer, Backofen und kochendem Wasser hantieren sollen, dürfen sie gerne etwas älter sein. Die Autorin bemüht sich um eine fröhliche kindgerechte Sprache. Neben den Rezepten sind auch die Hintergründe im Buch spannend: Da erfahren die Leser alle möglichen Koch- und Einkaufstricks (Was ist Hefe?), aber eben auch Interessantes zur (Ess-)Kultur der Bibel (Hat man zu Jesu Zeiten eigentlich schon Gabeln benutzt?). Ein überaus hilfreiches Büchlein für die heimische Küche – vor allem aber für Jugend- oder etwa Rangergruppen. Leiter solcher Angebote werden viel Freude dabei haben, wenn ihre Schützlinge selbstgemachtes Fladenbrot im Backofen oder über dem Feuer backen und dabei den Geschichten von Jesus lauschen.

Anna Lutz



Brad Beever

**„GOTT IN DER KRISE?
Bewährte Wahrheiten
sind coronatauglich!“**

Herold, 177 Seiten, 6,90 Euro



Timo Langner

**„WENN SONST
NICHTS BLIEBE“**

Gerth Medien, 17,80 Euro



Samuel Rösch

„GESCHICHTEN“

SCM Hänssler Musik, 14,99 Euro



Thomas Steinlein

„ZEITGLEISE“

Gerth Medien, 15 Euro

Leitfaden für Zeiten der Krise

Der Theologe Brad Beever liefert mit seinem Buch „Gott in der Krise?“ hilfreiche Perspektiven, um aus biblischer Sicht universelle Prinzipien zur Einordnung von Krisen und Orientierung zu finden. Er zeigt, wie der Leser zu Wahrheit und Klarheit über strittige Themen anhand der Bibel gelangen kann und wie Christen mit Gewissensfragen umgehen sollten. Er zeigt, dass die moderne Wissenschaft auch vertrauenswürdig ist. Verschwörungsmythen weist er zurück, weil sie den souveränen Gott klein, aber Menschen groß machen. Der Autor rät, im Internet vor allem Fachquellen zu lesen. Leser sollen auch Zeit auf die Prüfung von Quellen verwenden. Der Autor spricht Denk- und Verhaltensweisen an, die sich jeder Christ zu eigen machen sollte. Das verlangt Kritikfähigkeit am eigenen Handeln und Denken.

Norbert Schäfer

Schönes und Gutes

Mit seinem Debüt-Album möchte Timo Langner, Sänger der Band „Die Musik meiner Kirche“, vor allem eins: Werbung machen für ein Leben mit Jesus. In all seinen Liedern besingt er, wie groß Gott ist und welchen positiven Einfluss er auf das Leben von uns Menschen hat. Energiegeladen preist Langner – gemeinsam mit Gästen wie den O'Bros – den „einzig wahren Gott“. Es ist freudiger Lobpreis, der Schwerpunkt liegt auf dem Schönen und Guten. Musikalisch erinnern viele Lieder an typisch deutsche Popmusik, wie auch Max Giesinger sie macht. Alle Lieder, außer das letzte „Emmanuel“, haben einen ähnlichen Aufbau: Ruhigere Teile, dann eine deutliche Steigerung, einzelne Sätze werden fortlaufend wiederholt. Wer guten Pop gepaart mit einfach zu verstehenden christlichen Inhalten sucht, ist hier genau richtig.

Valerie Wolf

Geschichten- erzähler

Samuel Rösch, 2018 Sieger der Castingshow „The Voice of Germany“, hat sein Debütalbum herausgebracht: Zehn Songs plus zwei Akustikversionen. Neben Liedern wie „Das Größte“ oder „Zwei Welten“, die schon als Singles zu hören waren, sind auch einige neue Songs dabei. Unter der Überschrift „Geschichten“ erzählt der 26-Jährige davon, was ihm im Leben wichtig war und ist. Sein Glaube an Gott wird nicht lautstark verkündet, zieht sich aber wie ein feiner Faden durch die CD und prägt Röschs Sicht auf Erlebnisse, Menschen und Beziehungen. Seine besungene „Suche nach Substanz“ nimmt man dem jungen Mann aus dem Erzgebirge ab. Eingängiger deutschsprachiger Pop, wie Teens ihn im Radio rauf und runter hören – aber wohltuend nachdenklicher und mit Tiefgang.

Christina Bachmann

Positive Stimmung

Der Liedermacher und Pianist Thomas Steinlein und seine Band haben mit „Zeitgleise“ ein Album mit absolut positiver Grundstimmung herausgebracht. Die Lieder drehen sich vor allem um das Geschenk des Glaubens, sie atmen Dankbarkeit und Lob gegenüber Gott. Klar, schnörkellos und eingängig in Text und Musik. Besondere Highlights sind die Lieder, in denen Steinlein im Duett mit anderen Künstlerinnen singt, sehr berührend auch der Titel „Stille Treue“, den der blinde Musiker für seine Mutter singt. Die meisten Lieder stammen von Steinlein, aber es sind auch Songs von anderen Künstlern dabei. Und wenn er im Booklet schreibt, dass eines davon mit der Zeile „Du bist wie der Strand, an den ich meine Seele lege“ ihn am Anfang seines Glaubenslebens begleitete, macht es umso mehr Freude, es zu hören.

Jonathan Steinert

coworkers

Projekte. Fachkräfte. Freiwillige.

Dient einander,
ein jeder mit der
Gabe, die er
empfangen hat.

1. Petrus 4,10

Hilfe für Brüder, Christliche Fachkräfte und Co-Workers
International werden Coworkers.

www.coworkers.de



Hilfe für Brüder International



Christliche Fachkräfte International



Co-Workers International